

## Der Lottospieler

Es war ein grauer, regenschwangerer Nachmittag, an dem sich der Lottospieler von seiner Mauer, auf der er zuweilen saß, um die Zeit totzuschlagen, erhob und zum kleinen, verschmutzt anmutenden Kiosk auf der anderen Seite der Straße ging, um Lotto zu spielen. Es war Mittwochnachmittag und wie jeden Mittwoch seit mehr als dreißig Jahren ging er auch an diesem Tag zu seiner Lottoannahmestelle, füllte einen Schein aus und mit der Abgabe des Wettscheins begann das Warten auf die Meldung, dass er den Jackpot geknackt hatte, dass er allein die gewaltige Summe erhalten würde, dass er es sei, der in der obersten Zeile aller Nachrichtenblätter der Stadt als der Glückliche genannt wurde, dass er aus der Masse der Spielenden derjenige sei, dessen Leben sich mit einem Schlag verändern würde. Jeden Mittwoch, vom Beginn des Ausfüllens bis zum Nachprüfen der reell gezogenen Lottozahlen, wiederholte sich dieses Prozedere, so wie auch jeden Samstag, doch an diesem Tag war Mittwoch – und er wollte lieber heute als morgen den großen Wurf machen. Bedächtig schob er sich über die Straße, auf der nur selten Autos fuhren, denn er hatte alle Zeit der Welt, nichts eilte in seinem Leben, und obgleich nichts eilte, zog sich das Warten auf die Zahlen am Ende der Ziehung wie ein Gummiband, das zum Zerreißen gespannt war, aber niemals zu reißen gedachte. Der Lottospieler wusste von sich selbst, dass dieses obsessive Verhalten von Anfang an eine Sucht war; er hatte es bemerkt, als er sich die Frage stellte, ob ihm das Spielen Freude bereitete oder ob er allein den Zwang verspüre, jeden Mittwoch und jeden Samstag das Gleiche zu machen: Lotto zu spielen und auf das Ergebnis zu warten. Er hatte keine Freude am eigentlichen Spiel und wusste zudem, dass es erheblich ins Geld ging, wenn er spielte, insbesondere, da er alle Kästchen auf dem Wettschein ausfüllte, doch was sollte er machen, da ihm die Welt ein geregeltes Leben zu versagen schien?

Mit Ende vierzig arbeitslos geworden, lebte der Mittfünfziger von seiner schmalen Zuwendung vom Staat in einer vom Staat bezahlten Wohnung, die ihm kaum etwas zu bieten hatte, sodass er lieber den Tag auf der Straße verbrachte, um wenigstens unter Menschen zu sein – wenn auch diese Menschen meist ein ähnliches, in der Gesellschaft gescheitertes Leben fristeten. Mit dem Wissen und einer sehr gedämpften Vorfreude trat er jeden Morgen auf die Straße und ging an jenen Ort, an dem er seine Kumpels traf; zu der anfänglichen Freude darüber, den Jungs bei ihren wenigen Erzählungen zuzuhören, die sich auch immer wiederholten, trat eine Trübung, je länger der Tag dauerte, denn die meisten seiner Kumpels konnten ihren sozialen Status weit weniger tapfer ertragen als der Lottospieler und gingen mehrfach in Richtung der Kioske, in deren Nähe sie sich meistens aufhielten. Während am frühen Nachmittag die meisten seiner Kumpels betrunken den Tag am helllichten Tage im Rausch verdösten, trank der Lottospieler eher selten ein oder zwei Bier

und nur dann, wenn er auch genau wusste, dass das Geld auch noch für das Lottospielen reichte. Diese zwei Höhepunkte der Woche wollte und konnte er sich nicht nehmen lassen, denn sie waren für ihn die einzige Möglichkeit, nicht nur sich, sondern auch – je nach Gewinn – vielleicht auch seine Kumpels aus dem jetzigen Zustand in einen besseren zu führen; es mussten nur seine Zahlen gezogen werden. Die Zahlen: Als er mit dem Spielen begann, hatte er jedes Mal andere Zahlen getippt, während er jedoch die alten aufgezeichnet hatte, um herauszufinden, ob es nicht doch ein System hinter dem Ganzen gab, doch das einzige, was er feststellen musste, war, dass er nach insgesamt fünf Jahren Spielzeit insgesamt zweimal sechs Richtige, einmal sogar mit Superzahl gehabt hatte – jedoch an einem anderen Datum als an den Ziehtag. Irgendwann überstieg dieses System jedoch seinen Sortier- und Archiviereifer, und er legte sich zwölf Zahlenreihen zu, denen er seither vertraute; mehr als fünfundzwanzig Jahre schon spielte er immer wieder dieselben Zahlen, sodass selbst der Kioskbesitzer die Zahlen bereits auswendig konnte.

Dies war auch eines der Rituale aus der alten Zeit zwischen den beiden; während der Kioskbesitzer ihm immer wieder riet, andere Zahlen zu tippen, hielt der Lottospieler dagegen, dass es wahrscheinlicher sei, dass seine Zahlen, die noch nie gezogen worden seien, als Ergebnis eintreffen, als eine Zahlenreihe, die bereits dran gewesen ist – beide wussten, dass er damit falsch lag. Diese Rituale beim Lottospielen waren das Bekenntnis des Spielers zum Leben – zur Hoffnung, dass er eines Tages das Glück haben würde, dass sich sein verkorkstes Leben noch mal zum Besseren wenden könnte. Was er wohl ohne das Spielen machen würde, fragte er sich nicht selten und kam zu keiner Antwort, die ihm einleuchtend genug erschien. Vielleicht hätte er den Wunsch, sich an einem anderen Ort oder aufgrund einer anderen Handlung die Hoffnung im Leben zu erhalten, doch wer weiß schon so genau, wie sich das mit der Hoffnung im Leben verhält? Es soll durchaus Fälle geben, und von diesen hatte der Lottospieler bereits zur Genüge am eigenen Leib, in seinem näheren Umfeld, erfahren, in denen die Hoffnung an einen Punkt gerät, an dem sie stirbt und mit ihr die Lebensbejahung des Hoffnungslosen, der sich dann dazu entscheidet, viel lieber das Trostlose seines Lebens als Antwort auf die Frage zu akzeptieren, ob er noch weiterleben möchte. Sein bester Straßenkumpel hatte sich auf diese Weise in den Tod gesoffen; eines Abends war er im volltrunkenen Zustand zum Kiosk gelaufen, hatte sich einen Wochenvorrat Schnaps besorgt, war nach Hause gegangen und dort hatten sie ihn gefunden: inmitten eines stinkenden Gemischs aus Alkohol, Blut und anderen körperlichen Ausscheidungen. Dieser plötzliche und ohne persönliche Verabschiedung eingetretene Tod des besten Kumpels hatte den Lottospieler für einige Zeit schwer mitgenommen, denn mit diesem besten Freund wollte er die Welt bereisen, wenn einer von beiden im Lotto den Jackpot knacken würde – gemeinsam wollten sie das nachholen, was die Welt ihnen versprochen, aber nie eingelöst hatte. In jene Zeit fiel auch ein anderes Ereignis, an das der Lottospieler immer dann erinnert wurde, wenn er über die Straße ging und sich dem seitlich leicht

versetzten Kiosk näherte, der an einem Abend wegen vorübergehender Übelkeit des Besitzers geschlossen war, sodass er nicht rechtzeitig zu einer anderen Stelle gelangte, an der er seinen Lottoschein abgeben konnte. Blut und Wasser hatte er geschwitzt, denn er wusste, dass der Annahmeschluss der Scheine vorbei war, und er konnte nur noch mit ansehen, wie seine Zahlen gezogen wurden, doch zum Glück waren es völlig andere – nur einen Dreier hatte er verpasst, doch das hätte nicht einmal seinen Wetteinsatz abgedeckt, was dennoch schade war, aber nichts gegen die Summe, die er beim Jackpot abgeräumt hätte.

Doch seither hatte er immer bereits im Vorhinein ein Augenmerk auf jenen Kiosk, an dem er seinen Schein immer ausfüllte, da er keinem vergleichbaren Risiko ausgesetzt werden wollte. Auch an diesem Mittwochspätnachmittag suchte er den Weg über die Straße, trat auf den Bürgersteig und ging in langsamen, dennoch weiten Schritten das Pflaster entlang, um den Kiosk von der Seite zu erreichen. Langsam ließen den Lottospieler die Augen im Stich und noch vor wenigen Jahren konnte er bereits aus dieser Distanz die Schlagzeilen der Zeitungen lesen, die außen als verkäuflich angepriesen wurden, doch inzwischen musste er bis auf wenige Schritte herankommen, ehe die Zeichen deutbar wurden. In großen Lettern stand auf einer Zeitung irgendeine unwichtige Meldung über einen unwichtigen Prominenten, der Unwichtiges leistete, doch siehe da!, erschrak der Lottospieler und hielt im Gehen ein, denn auf dem Titelblatt der einzigen italienischsprachigen Zeitung, die an diesem Kiosk verkauft wurde, prangte die Nachricht, dass der größte Jackpot des Landes, ein mehr als dreistelliger Millionenbetrag, von einem einzigen Menschen geknackt worden war. Sofort rasten die eigenen Wunschvorstellungen an seinem geistigen Auge vorbei und er wünschte sich in die Haut desjenigen, der das wahnsinnige Glück gehabt hatte, Teil der Gemeinschaft derer zu sein, die sich aufgrund eines Gewinnes für immer aus dem schwierigen Leben verabschieden konnten. Was er wohl als Erstes machen würde, wenn er jemals einen solchen Gewinn abräumen würde, hatte er sich bereits des Öfteren gefragt, doch selten kamen ihm spontan Gedanken, die er nicht für absurd oder übertrieben gehalten hätte; doch ein Wunsch hielt sich hartnäckig und kam immer wieder zum Vorschein, sodass er sich sicher sein konnte, dass dies seine erste Handlung nach der Überreichung des Gewinns sein würde: Er würde in den Einkaufsladen gehen, der von seiner Wohnung aus um die Ecke war, und sich allerlei Spezialitäten kaufen, die er sich seit seiner Entlassung nicht mehr gönnen konnte, da er die schwierige Aufgabe meistern musste, gleichzeitig darauf zu achten, genug zu essen zu haben, ohne selbst seine einzige Hoffnung, das Lottospielen, zu Grabe zu tragen. Im Grunde ernährte er sich von dem wenigen, was von der Zuwendung des Staates übrigblieb, was nach Abzug der Spielkosten nur noch Geld für ein wenig Brot und Wurst, Wasser und Milch ließ, denn in jedem Monat standen zusätzliche Kosten an, die er nebenbei bestreiten musste: Arztbesuche, hier und da ein Kleidungsstück oder ein Einrichtungsgegenstand, der ihm kaputtgegangen war. Mehr als ein Existieren war es nicht, was

man Leben nennt, und weit weniger wäre es noch gewesen, wenn er nicht die Hoffnung in sich getragen hätte, die ihm das Lottospielen gab – die Chance, dieser Eintönigkeit des Lebens zu entfliehen, denn über eine geregelte Arbeitsstelle dachte er schon länger nicht mehr nach, nachdem ihm die Beraterin im Jobcenter klar gesagt hatte, dass für ihn kaum mehr als ein Aushilfsjob auf Zeit existieren würde, denn er sei zu alt; zu alt für eine Neueinstellung, zu alt für eine Umschulung, selbst zu alt für eine Fortbildung, und die Entwicklung in seinem Arbeitsmarktsegment ging weiter, das hieß, mehr Maschinen gegenüber immer weniger Arbeitern, die sich um die wenigen Plätze stritten, wobei klar war, dass ein Arbeitgeber wohl viel eher einen jungen als einen alten Menschen einstellen würde. Doch das Niederschmetternde, was die Beraterin gesagt hatte, war nicht so sehr die Erkenntnis, dass er wohl nie wieder eine geregelte Arbeit finden würde, sondern dass seine gut fünfundzwanzigjährige Berufserfahrung keinen Heller wert sei – entgegen der allgemeinen Annahme, dass eben Berufserfahrung mangelndes körperliches Kraftvermögen bis zu einem gewissen Grade ausgleichen könne. Auch wenn sich die Beraterin mechanisch entschuldigte, dass sie dem Lottospieler keine besseren Nachrichten mitteilen konnte – und der Lottospieler glaubte seiner Beraterin, dass ihr Mitleid zumindest auf eine generelle Weise echt und nicht gespielt war –, hatte er bereits nach dem Erhalt des Entlassungsbescheids per Einschreiben gewusst, dass sich damit sein Leben radikal zum Negativen verändern würde. Der Niedergang seines Lebens verlief trotz dieser frühen Sicherheit um das Wissen des Ausgangs dennoch eher schleppend und einem langatmigen Traumgebilde gleich an dem Lottospieler vorbei, da er zunächst noch auf sein altes Leben bauen konnte, das er über mehr als zwei Jahrzehnten mit seiner Frau aufgebaut hatte, und erst danach langsam in Scherben geriet, als ihn zunächst seine Frau mitsamt den beiden Hunden verließ, um ihn dann vor die Wahl zu setzen, die Eigentumswohnung an einen Dritten zu verkaufen oder dass sie ihn ausbezahle. Wie sie das machen wollte, hatte er sich damals gefragt, doch dem Vorschlag zugestimmt, dass er ihr die Hälfte des Wertes der Wohnung übereignen sollte, und wie groß das Wunder für ihn war, kann man sich kaum vorstellen, als sie ihm eine Bankgutschrift über eben jenen Wert überreichte, ein Konto, das ab nun seinen Namen tragen sollte. Es war nicht viel, doch es reichte, um sein Leben verlangsamt niedergehen zu lassen, denn auch er brauchte eine neue Wohnung, für die er Miete und Strom und Heizungskosten tragen musste; zudem schrumpfte die Zuwendung des Staates dahingehend, dass er erst sein privates Vermögen aufbrauchen musste, ehe er vom Staat die restlichen Überlebensmittel erhielt, und so verbrauchte er das Wenige, das immer weniger wurde, und war nach knapp vier Jahren der Arbeitslosigkeit letztendlich von der Zuwendung des Staates abhängig, der nun selbst, in Gestalt der Beraterin im Jobcenter, erkannte, dass diesen Mann nichts und niemand wieder zurück ins alte Leben bringen konnte. Die Abwärtsspirale schien den Grund erreicht zu haben, doch es waren noch mehrere Kurven hinabzufallen, ehe er dorthin angekommen war, wo er an diesem Spätnachmittag zum Kiosk ging,

um einen Tippschein auszufüllen. Kein Wort an den Kioskbesitzer richtend – sie verstanden sich auch völlig nonverbal –, suchte er sich aus dem Stapel an vorhandenen leeren Wettscheinen einen aus, der eine Sechs als Superzahl trug, und begann in seinen Gedanken die Zahlen hervorzusuchen, die er vor jeder Ziehung murmelnd beschwor, dass sie ihm Glück bringen sollten. Langsam, beinahe zelebrierend, füllte er das erste Kästchen aus, sortierte erneut seine Gedanken, strich mit der Handkante den Schein glatt, obwohl sich dieser nicht gewellt hatte, und machte sich an das zweite Kästchen, strich auch im Anschluss daran mit der Handkante über den Zettel, als ob er ihn dadurch geraderückend beschwören könnte, und wiederholte diese Prozedur bei allen zwölf Kästchen, sechs oben, sechs unten, bis auch das letzte ausgefüllt war. Wie gebannt war er während des Ausfüllens von seiner Außenwelt abgeschnitten, hatte nicht bemerkt, wie eine Frau Zigaretten und ein Mann eine Zeitschrift für Jagdwaffen kaufte; versunken in die Welt der Lottozahlen erhoffte sich der Spieler, dass dieser Tippschein sein letzter sein möge, dass es dieser eine Schein sei, der sein Leben veränderte. In seiner unmittelbaren Nähe konnte ein Beobachter des Geschehens das Gefühl erhalten, dass er dem Spieler bei einem religiösen Ritus nahe an einer erfüllten Spiritualität zusah, während dieser sich völlig von der Welt abnabelte, um in eine andere Existenz hinüberzugleiten. Dieses Weggleiten geschah bei jedem Ausfüllen, es war Teil der mittwöchlichen und samstäglichen Handlungen und endete zumeist erst in dem Augenblick, in dem etwas im näheren Umfeld des Kioskes lauthals geschah; so auch dieses Mal, als ein vorbeifahrendes Auto viel zu schnell ein anderes überholte und sich jenes Überholte durch mehrfaches Hupen revanchieren wollte. Der Lottospieler erwachte aus seinem ins Ziellose gerichteten Tagtraum, ordnete seine Gedanken, nahm seinen heiligen Tippschein, schaute noch ein letztes Mal darüber, ob er auch alle Kreuze an der richtigen Stelle und über den richtigen Zahlen gesetzt hatte, war mit seiner Arbeit zufrieden und legte den ausgefüllten Tippschein auf den Fenstertresen des Kiosks, wo ihn der Kioskbesitzer schweigend entgegennahm, diesen in einen Apparat einführte und der Preis als digitale Anzeige erschien, den der Spieler für die Teilnahme an der Ziehung zu berappen hatte. Der Lottospieler griff in die Tasche, zog einen Schein heraus, der ausreichte, ihn zwei Wochen Essen und Trinken zu bezahlen, ließ sich das wenige Rückgeld auszahlen und erhielt seinen Tippscheinzettel als Bestätigung aus der Maschine. Ein weiteres Mal kontrollierte er die Zahlen, auch wenn er wusste, dass sich an diesem Tipp nichts mehr ändern ließ, wollte nur die Bestätigung für seine innere Unruhe, dass er das Richtige getan hatte.

Während des ganzen Geschehens hatten weder er noch der Kioskbesitzer ein Wort gesagt, beide wussten um das verbindende Element zwischen ihnen, das auch ohne Worte lebendig blieb – zumindest solange, bis der Jackpot vom Spieler geknackt werden würde. Beide machten sich aber auch nichts vor, da sie beide wussten, welche Rollen sie in dem Spiel mit dem Lottowahn spielten: Auf der einen Seite waren die Spieler, ob süchtig oder nicht, die den schnellen Rubel wollten, und

auf der anderen Seite saß der Kioskbesitzer als verlängerter Arm der Lottoanstalten, die eine Dienstleistung in Form eines Glücksspiels anboten, während sie damit gute Geschäfte machten und nur einen Bruchteil an den Dienstleister in Form des Kioskbesitzers abtraten. Doch diese Umstände waren jedem Spielenden völlig gleichgültig, wenn er den Zettel mit seinen Tippzahlen in die Tasche oder in die Geldbörse stecken konnte, um in diesem Moment in eine latente Spannung überzugehen, bis die Zahlen der Ziehung endlich verrieten, ob man zu den glücklichen Gewinnern zählte oder nicht. Der Lottospieler nahm seinen Schein, faltete ihn nach einem Muster, das er immer wählte, und steckte ihn in die linke hintere Hosentasche, grüßte kopfnickend den Kioskbesitzer und, ohne überhaupt ein Wort miteinander gesprochen zu haben, verließ der Spieler den Platz seiner Tippabgabe und ging zurück über die Straße, setzte sich auf die Mauer und suchte nach einem Zeitvertreib für seinen Geist, denn es sollten noch mehr als drei Stunden vergehen, ehe die Zahlen gezogen würden. Diesen Leerlauf zwischen der Abgabe des Tipps und dem Wissen darum, ob etwas beim Versuch herumgekommen war, zogen sich bei völliger Ziellosigkeit bis ins Unendliche, doch an diesem Tag kam ein alter Kumpel auf der Straße vorbei, sodass der Lottospieler von der Mauer sprang, um seinen Straßenkollegen anständig zu begrüßen, aber er merkte ziemlich schnell an der Fahne des Trinkers, dass dieser kaum in der Lage sein würde, mehr als ein oder zwei unzusammenhängende Sätze zu sprechen; indem er den Angetrunkenen unter den Arm nahm und ihn schweigend zu seiner Wohnung in einem Sozialbau begleitete, nutzte er die Beschäftigung, um sich von den Gedanken um den Jackpot abzulenken; für wenige Minuten nicht daran denken zu müssen, was er wohl als erstes sagen würde und wen er als erstes Bescheid gäbe – und ob er überhaupt irgendeinen Bescheid geben würde. Vielleicht seiner Frau, um seine Schadenfreude auszudrücken, dass das verkorkste Leben, das er führte, sich doch zum Guten gewendet hatte, ohne dass sie ein Teil dieses Lebens war; vielleicht war es aber auch besser, niemandem was zu sagen und einfach aus der gewohnten Umgebung zu verschwinden, um an einem anderen Ort einen Neuanfang zu starten, dort, wo die Menschen nicht wussten, welche Vorgeschichte ein Hinzugezogener hatte und wo man seine eigene Geschichte so umschreiben konnte, dass jeder von dem Neuankömmling überzeugt war, dass dieser ein aufrechtes Leben führte.

Der Weg zur Wohnung des Betrunkenen war nicht sehr weit, doch mit einem Angetrunkenen am Arm, dessen Selbstkontrolle mit der Stützung durch einen anderen nur noch weiter sank, wurden die Meter dreifach so lange, denn neben dem eigenen musste auch noch das Gleichgewicht des anderen beständig austariert werden. Gemeinsam schafften sie es zu dem Sozialbau, traten mit einer akrobatischen Meisterleistung seitlich durch die Eingangstüre und nutzten den Fahrstuhl, um in den sechsten Stock zu gelangen, von dort aus zur Wohnung des mittlerweile kaum mehr zu kontrollierenden Kumpel, und während sich der Betrunkene mit allen Kräften versuchte, an der

Wand im Flur gegen den drohenden Fall abzustützen, schloss der Spieler die Türe auf, öffnete das Fenster und ließ in den Mief der Wohnung wohl die erste frische Luft seit Tagen, suchte den inzwischen auf den Boden Abgesunkenen im Flur, wuchtete diesen hoch und taumelte mit ihm gemeinsam zum Bett, auf das er den Stehendschlafenden warf, ohne die Decke wegzuräumen oder ihn gar auszuziehen. Später, wenn der erste Teil des Rausches ausgeschlafen war und sich zu der Müdigkeit die Kälte der herannahenden Nacht gesellte, würde der Schlafende schon aufwachen und sich mühevoll unter die Bettdecke verkriechen – doch das sollte nicht mehr das Problem des Lottospielers sein. Sich instinktiv in der fremden Wohnung nach etwas Essbarem umschauend und nichts findend, überließ der Spieler den Angetrunkenen sich selbst und trat aus der Wohnung, fasste an seine linke hintere Hosentasche, fühlte den Zettel und gab sich zufrieden, bei diesem Parforceritt das Wichtigste des Tages nicht verloren zu haben.

Runter nahm er die Treppen, nicht weil er ein Problem mit dem Fahrstuhl hatte, nein, vielmehr, weil er es sein gesamtes Leben so gehandhabt hatte, eine kleine Erinnerung daran, dass es auch ohne technische Hilfsmittel ging, die letzten Endes dafür mitverantwortlich waren, dass er seine Arbeit verloren hatte. Doch so richtig konnte er sich nicht gegen die mechanisierte Welt auflehnen, immerhin war es die Zeit, in der er lebte und die er zu akzeptieren hatte, denn obwohl er allen Grund hatte, diesem Zustand zu entfliehen, fragte er sich stets, wohin er entfliehen sollte, und kam zu keinem Ergebnis; also blieb er. In die kühler werdende Abendluft tretend, wandte er sich zunächst in Richtung Kiosk, doch dann entschied er sich dagegen und ging in die entgegengesetzte Richtung, um zu seiner eigenen Wohnung zu gelangen. An diesem Abend war es ihm nicht mehr nach Gesellschaft, von der die meisten sowieso betrunken gewesen wären. Er wollte sich einfach nur in seine Wohnung zurückziehen, eine wärmende Decke über sich werfen und auf dem Sofa fernsehen, bis die Lottozahlen gezogen waren, um dann bis zum nächsten Morgen zu schlafen – denn was hätte er den Abend noch machen sollen? Den Abend über suchte er in den Kanälen nach einer interessanten Sendung, doch immer nach wenigen Minuten langweilte ihn das Programm, sodass sich das Herumschalten erneut vollzog, um wieder und wieder in Gang zu geraten, bis er schlussendlich den Fernseher eine halbe Stunde vor der Ziehung der Zahlen ausschaltete, sich auf den Rücken legte und an die Decke starrte, immer vor dem geistigen Auge, wie er die wollene Decke von seinem Körper reißen würde, aufspränge und wie ein wilder Stier, laut schreiend, durch die Wohnung lief, bis ihm die Freudeskraft ausginge – und wenn es bis in die frühen Morgenstunden dauern würde. Diese Ereignisse konnten in einer halben Stunde stattfinden, und indem er ab und an auf seine alte Uhr am Handgelenk blickte, waren es erst nur noch zwanzig, dann fünfzehn, zehn und schließlich nur noch fünf Minuten bis zur Ziehung.

Den Fernseher vorsorglich etwas früher anmachend, wartete er gebannt auf die Sendung, tastete ein weiteres Mal nach dem Lottoschein in seiner Hosentasche, den er so lange wohl behütete, bis

er diesen entweder in den Müll schmiss oder sich das gewonnene Geld auszahlen ließ – alles musste wie immer ablaufen, um das Glück nicht von sich zu weisen. Vier, dann drei, zwei, nur noch eine Minute und die Sendung begann mit der üblichen Ansage, und mit dem Start der Kugeln pochte das Herz des Spielers augenblicklich im doppelt so schnellen Takt; die Ader am Hals und an den Schläfen trat leicht hervor und die Augen stierten konzentriert auf das Bild des Fernsehers, sodass nicht einmal ein Häuserbrand ihn von diesem Flecken fortbewegt hätte, ehe nicht die Zahlen vollständig gezogen waren. Vor Jahren war es einmal vorgekommen, dass während der Ziehung der Zahlen der Strom ausging; wild schreiend hatte sich der Spieler über diesen Umstand aufgeregt, war hin- und hergerannt und verlor seine innere Spannung erst, als der Strom wieder floss und er die Zahlen im Videotext nachlesen konnte. Dass er an jenem Spielabend mit vier Richtigen sein bis dato bestes Ergebnis egalisierte, konnte seine Rage nicht gänzlich fortblasen, auch wenn er sich von dem ausgezahlten Geld die letzten ordentlichen, wetterfesten Schuhe geleistet hatte, die auch in diesem Winter erneut den Belastungen der Witterung standhalten mussten. Die erste Zahl war an diesem Abend gezogen worden und es war eine seiner Zahlen! Dies kam bei zwölf ausgefüllten Tippfeldern sehr häufig vor und war letztlich nichts weiter als ein angenehmer Auftakt, doch mochte dies in der Endabrechnung nichts bedeuten, denn in jedem Kästchen zwei zu haben, brachte auch viele Treffer, aber keinen Gewinn. Auch die zweite Zahl hatte er getippt, jedoch in einem anderen Kästchen! Wie immer, dachte er sich und wusste in diesem Moment bereits, dass er den Jackpot auch dieses Mal nicht knacken würde, doch es bestand weiterhin die Chance auf maximal fünf Richtige – eine Ausbeute, die er noch niemals getroffen hatte. Obgleich die erste Spannung von ihm gewichen war, konnte noch viel mit den nächsten Zahlen herumkommen, und umso freudiger wurde er, als auch die dritte Zahl eine seiner war und diese sogar zu der ersten passte! Einmal, dachte er an einen Abend zurück, hatte er nach drei gezogenen Zahlen auch drei in einem Kästchen getroffen, doch im Anschluss nur Nieten gezogen, sodass am Ende zwei Dreier blieben – kaum der Gegenwert des Einsatzes, und auch an diesem Abend zog er mit der vierten und fünften Zahl Nieten, denn obgleich die fünfte Zahl eine seiner war, verteilte sie sich in zwei andere Kästchen. Allein die sechste brachte ihm zumindest noch leichte Freude, denn sie machte an diesem Abend den Dreier im vierten Kästchen in der oberen Reihe vollständig, sodass er den Zettel wenigstens nicht fortschmeißen musste. Wenigstens ein bisschen Kleingeld für die Einkäufe der nächsten Tage, dachte er bei sich, ohne dass rechte Freude aufkommen wollte, denn mit jedem Gewinn, mit dem nicht zu rechnen war, konnte er sich ein wenig mehr leisten – wie die Schuhe, die er sich vor Jahren mit den vier Richtigen geleistet hatte.

Nach der Ziehung der Lottozahlen schaltete er den Fernseher aus und obgleich er früher fast genauso brennend neugierig war, welche Nachrichten der Tag aus aller Welt brachte, so interessierte es ihn bereits seit längerem nicht mehr, auf welche Art und Weise die Welt existierte

und welche Mittel sie neu erfand, um den einen gegen alle anderen auszuspielen. Nachrichten waren für den Lottospieler nichts anderes als Massenpropaganda, die dazu genutzt wurde, das eigene Leben gegen ein anderes abzugrenzen und das eigene als besser zu empfinden. Tot, wie ich im Inneren, sagte er sich, als er sich auf den Rücken legte und die bisher angezogenen Beine ausstreckte, ist die Welt dort draußen und atmet die letzten Züge der eigenen Agonie, bis die Gedärme endgültig aus der offenen Bauchhöhle gedrungen sind. Wir sterben alle, die Frage ist nur, auf welche Art und Weise wir unser Leben bis zu diesem Zeitpunkt verbringen! Wie sehr wünschte er sich einen Lottogewinn, um wenigstens die mit jeder Ziehung kleiner werdende Spanne bis zu seinem Tode ein bisschen mehr genießen zu können; nein, es mussten keine großen Sprünge sein, vielmehr kleine Schritte in ein wohlbefindliches Leben, das ihm nicht mit jedem Augenblick vor die Augen hielt, dass er im Leben der menschlichen Gesellschaft gescheitert war. Gescheitert! Gescheitert! Dieses Wort geisterte oft in seinem Kopf herum, denn es spiegelte seinen Geisteszustand wider, jener der Selbstaufgabe vor dem Hintergrund des eigenen sozialen Status, der sich nicht mehr bessern würde – ohne Hoffnung auf das zurückkehrende Glück, wenn es da nicht das Lottospielen gab. Geringe Chance, hoher Einsatz, aber wenn er derjenige war, der die Zahlen hatte, meine Güte... Jeden Mittwoch- und jeden Samstagabend nach der Ziehung der Lottozahlen schlief er auf dem Sofa, das genauso durchgelegen war wie das Bett, doch die Lethargie, die ihn nach einem erneuten Tiefschlag, nicht den Jackpot geknackt zu haben, überkam, war so umfassend, dass er sich kaum bewegen konnte, so gelähmt war er von der Hoffnung, die sich nicht erfüllt hatte und sich nun ins Gegenteil verkehrte. So sehr er auch diesen Ziehungen herbeifiebernte, so waren sie auch jedes Mal eine Qual; reine Selbstqual, denn er wusste, dass es bis zum Ausfüllen des nächsten Tippscheins eine schwere Zeit werden würde; dem Krankheitsbild eines Manisch-Depressiven nicht unähnlich, der für einen kurzen Moment ein Hoch genießen konnte, um in das Bodenlose der eigenen Seele abzustürzen, ohne Halt, ohne Griff in der Welt, der ihn im Hier und Jetzt halten könnte. Insbesondere die Träume in jenen Nächten nach der Ziehung, die er liegend auf dem Sofa durchlitt, waren von diesem schnellen Niedergang der Hoffnung gezeichnet und verkehrten stets die schön gezeichneten Bilder des Anfangs in düstere Schreckensbotschaften, die ihn mitten in der Nacht erwachen ließen, um sogleich in eine ähnlich gelagerte Vision zu fallen, allein mit dem Unterschied, dass es ihm mit jedem Aufwachen aus dem Traum immer stärker gelang, sich mit dem Faktum abzufinden, dass er wiederum kein Glück gehabt hatte.

Nach einer Nacht voller Schwärze und zwischenzeitlichen Wachen waren die Morgen danach von einer seltsamen Intensität, die Zeit schien zu kriechen und es brauchte seine Zeit, ehe der inzwischen beschleunigt alternde Körper in seinen normalen Rhythmus überging, der bis zur nächsten Ziehung überaus gleich war. Die anfänglichen, orientierungslosen Minuten wurden zu

einer vollen Stunde, ehe er sich dazu durchringen konnte, sich aufzurichten, frische Kleidung überzustreifen, ins Bad zu gehen und sich straßenfertig zu machen. Das Wetter draußen begutachtend, suchte er sich eine der beiden Jacken, zog dieselben Schuhe wie jeden Tag seit mehr als zwei Jahren an und ging die Treppen hinunter zum Ausgang aus seinem Gebäude; die frische Morgenluft schnitt ihm im Hals und als wäre sie mit kleinen Nadelstichen gespickt, piekste sie im Innern der Lunge und brachte das Blut in Wallung. Kraftvoller als noch vor wenigen Augenblicken wandte sich der Lottospieler nach rechts und ging über den Bürgersteig in die Richtung der lokalen Einkaufspassage, zwei, drei kleinere Geschäfte, die an diesem von der Stadtmitte entfernten Ort das Überleben der Menschen bewerkstelligten, trotz ihrer eigentlichen Motivation, an diesen ärmlichen Menschen in der Gegend zu verdienen – eine zweckgebundene Symbiose der etwas traurigeren Art. In einem Zeitschriften- und Tabakladen gab er seinen Tippschein ab und erhielt den auszuzahlenden Gewinn, kaum mehr, als was er benötigte, um zwei Tage mit Essen versorgt zu sein; schnellen Schrittes überquerte er die Passage, um sich in einem Billigdiscounter die wenigen Lebensmittel zusammenzukaufen, die er die nächsten Tage brauchen würde. Erst beim Rausgehen wurde er eines Umstandes gewahr, den er beim Eintreten in das Kaufhaus übersehen hatte: eines Standes, an dem drei Menschen standen, für eine gute soziale Sache warben und hofften, geeignete Spender für ihre Sache zu finden. Doch der Lottospieler dachte sich, warum sie das ausgerechnet an diesem Ort versuchten, da es doch offensichtlich war, wie wenig die Menschen in diesem Stadtviertel für die Bewältigung ihres Lebens besaßen – oder war es einfach nur deswegen, weil die Bessersituierten, die in kleinen Spezialgeschäften einkaufen gingen, sich viel zu sehr von diesen Menschen bedrängt fühlten und daher nichts spendeten? Früher hatte er nie daran gedacht, auch nur den geringsten Teil seines Gehaltes für eine Sache zu spenden, die er selbst nicht mit seiner eigenen Tatkraft unterstützte, und obgleich er seine Meinung nicht geändert zu haben schien, war es ihm, als ob er innerlich mit sich einen Pakt schloss, dass er bei einem entsprechenden Lottogewinn mit dem Spenden für soziale Projekte beginnen würde. Dieser Pakt mit sich selbst beschäftigte ihn bis zum Verstauen seiner Lebensmittel in seiner Wohnung und ließ ihn erst los, als er beim Warten auf die S-Bahn ein Plakat sah, auf dem dafür geworben wurde, einer Tippgemeinschaft beizutreten, um seine Gewinnchancen zu erhöhen. »Welchen Sinn soll es machen, die Chance auf einen großen Gewinn zu erhöhen, um sich gleichzeitig beim Jackpotgewinn so sehr zu beschneiden, dass nicht viel mehr rausspringt, als wenn man fünf Richtige tippt?«, fragte sich der Lottospieler und behielt diesen Gedanken die ganze Schwarzfahrt bis zum Hauptbahnhof im Kopf, um diesen im Anschluss mit seinen Kumpels zu diskutieren, von denen er hoffte, dass sie bei diesem kalten Wetter noch nicht zu angetrunken waren, um ein ordentliches Gespräch mit ihm zu führen.

Es hatte scheinbar in der Nacht in der Stadt geregnet, denn als er aus dem U-Bahnhof unterhalb des eigentlichen Bahnhofs an die frische Luft trat, sah er den nassen Boden und suchte sich einen Weg durch die Menschenmassen, die um diese Uhrzeit in die Innenstadt strebten, um entweder dort ihr Geld zu verdienen oder ihr verdientes Geld wieder in den Wirtschaftskreislauf zurückfließen zu lassen. Die Treppen hinauf suchte der Lottospieler nach einer Gelegenheit, an den Rand des Menschenstroms zu gelangen, da sich auf dem Zwischenplateau beider Treppen eine seitliche Bucht anschloss, von der aus eine weitere Treppe nach oben auf eine etwas versteckte Zwischenebene führte, zu einem Ort, an dem sich seine Kumpels jeden Morgen trafen. Sie waren alle versammelt; alle, das hieß: die meisten und dann doch nicht wieder alle, denn sie waren keine feste Gruppierung, die sich zum Kartenabend oder zum Sporttreiben traf, sondern eine lockere Gemeinschaft, bestehend aus vielerlei Geschichten, die dazu führten, dass man sich an diesem Ort traf; und doch waren es alle, die der Lottospieler sehen wollte. Er erhielt wie jeden Donnerstag in den ersten zehn Minuten ein paar wenig witzige bis geschmacklose Witze über das Lottospielen und das damit verbundene Leben an sich aufs Ohr gedrückt, ehe das Thema selbst für die bereits in den frühen Morgenstunden Angetrunkenen nicht mehr witzig war, sodass sie das permanente Nachplappern einer immer stärker spaßbefreiten Aussage unterließen. Sie alle standen im Folgenden zusammen und schwiegen sich an. Hin und wieder sagte einer etwas über das Zurückliegende und noch seltener über das, was vor jedem lag, denn der Tag sollte noch lange werden, und je heftiger ein solches nasskaltes Wetter umzuschlagen schien, desto heftiger wurden die Stunden, die man gemeinsam versuchte, an sich vorbeiziehen zu lassen, ohne die anderen zu verlassen. Es war die Gemeinschaft von Menschen mit einem ähnlichen Schicksal und demselben gesellschaftlichen Status, die dem Einzelnen ein wenig Stärke und Verbundenheit mit der Welt geben konnte, auch wenn es keinem wirklich gelang, eine Lösung für das Lebensproblem zu finden – doch wer genau hinsah, bemerkte, dass die meisten bereits aufgegeben hatten zu suchen.

Allein der Lottospieler besaß die Hoffnung, dass eines Tages der große Gewinn dazu ausreichen würde, diese elende Welt des Wartens und des langsamen Dahinsiechens in den Tod verlassen zu dürfen, ohne zugleich diese Welt missen zu wollen, denn nach all den Jahren des gemeinsamen Ausharrens hatte man eine Beziehung entwickelt, die von normalen Menschen nicht gesehen würde, denn es ging dabei weniger um die Lebensgestaltung, die man miteinander anging, sondern um das gegenseitige Stützen vor dem Umfallen, wo dann kein Mensch mehr anwesend wäre, um den Umgefallenen wieder aufzurichten. Diese von außen kaum einzusehende Ecke auf dem Plateau, die auch bei den Polizisten mittlerweile das Oblos genannt wurde, verkannte die Menschen, die sich dort trafen, und ihre Motive, keinen anderen Zugang zur Gesellschaft zu finden, als sich an jene zu klammern, die selbst keinen Zugang fanden. Ohne dass sie jemand in dieser losen Gruppierung vermissen würde, verließen mal einer, mal zwei die Gruppe und kamen nach

einiger Zeit zurück; mit etwas zum Rauchen, meist was zu trinken, seltener hatten sie Flaschen gesammelt oder waren Betteln gewesen, um sich wenigstens eine Mahlzeit am Tag zu gönnen, auch wenn diese in keinem Maßstab zu der Flüssignahrung stand. Der Vormittag des für den Lottospieler bedeutungslosen Donnerstags verging ohne nennenswerte Ereignisse. Allein einmal ging er selbst von der Gruppe fort, aber nicht, um sich etwas zu trinken oder zu rauchen zu kaufen, sondern einfach, weil seine Beine Bewegung brauchten; er ging bis an den Fluss hinunter, den Kai hinauf und hielt sich beständig unter den allecartigen Bäumen, setzte sich ab und an auf eine der vielen Bänke und beobachtete das Fließen des Wassers und die vorbeifahrenden Schiffe, deren Langsamkeit auf dem Wasser seinem Lebensrhythmus glich, besonders von jenen Schiffen, die wie er sich gegen den Strom abarbeiteten.

Dieser Ausflug ans Wasser war – zumindest an den Tagen, an denen kein Lotto gespielt wurde – der Höhepunkt, da es für den Lottospieler weiterhin Freiheit bedeutete, dass er die Entscheidung treffen konnte, ob er nun weiter am Kai entlang spazieren mochte oder lieber zurückging; das letzte bisschen vom Rest an Selbstbestimmung, das er von der Gemeinschaft der Menschen jeden Tag abtrotzte. Die Minuten und später die Stunden zogen an ihm vorbei und zugleich die Schiffe und das Wasser, ohne dass er allzu viel von dieser vergehenden Zeit mitbekommen hätte, allein das leichte Frösteln, das er immer dann verspürte, wenn der Wind stark auffrischte, hielt ihn in dieser Welt. Eine ältere Frau im Nerzmantel erweckte dann seine Aufmerksamkeit, wie sie mehrere, scheinbar nicht sehr schwere Tragetaschen eines bekannten Modehauses der Stadt mit sich trug und dabei über die frechen Tauben und Menschen schimpfte, die sich anscheinend dauernd in den Weg stellten; im Geheimen kämpfte der Lottospieler mit sich, dieser Frau zu folgen und ihr an einer geeigneten Stelle die Taschen abzunehmen, denn wenn sie bereits einen Nerz trug, was sollte dann schon der Inhalt der Einkäufe sein? Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, die Frau zu überrumpeln und mit den Diebesgütern abzuhaufen, doch er zwang sich, den inneren Kampf so lange auszuharren, bis die Frau aus seinem Blickfeld verschwunden war, sodass er sich keine Gedanken mehr darum machen musste, etwas Falsches zu tun.

Vor einigen Wochen bereits hatte er feststellen müssen, dass diese Art der Gedanken – der Raub von Besitztümern anderer, besser situierter Menschen – immer öfter in seinem Kopf auftrat, und zugleich war ihm bewusst, dass er diese nicht verneinen konnte, da der Drang einfach zu stark war. Nein, er musste diesen Widerstreit mit sich ausfechten und abwarten, bis dieser Drang nach dem Aufwallen von alleine nachließ, denn mit dem vernünftigen Argument, nicht straffällig zu werden, konnte er sich längst nicht mehr abfinden. Was sollte ihm schlimmstenfalls geschehen? Eine Verhaftung? Die Verurteilung ins Gefängnis, wo sich das Leben keinen Schlag verändern würde, außer, dass er nicht mehr Lotto spielen könnte, dafür aber versorgt wäre? Vielleicht hielt er es noch aus, weil dieser Hoffnungsschimmer des Lottospielens und die Chance auf einen Ausweg in seinem

Herzen weiterhin glühten und nicht verbrannt waren, oder der Widerstand stammte noch aus seiner Erziehung, in der Diebstahl schlimmer als körperliche Gewalt gebrandmarkt war; denn seinem Vater war nicht selten die Hand ausgeglitten, wenn er angetrunken nach Hause kam; meist am Wochenende, wenn er mit seinen Saufkumpanen um die Häuser gezogen war. Der Lottospieler war nie verprügelt worden, nein, das würde er niemals von seinem Vater behaupten, es waren vielmehr Züchtigungen, die nicht verbal, sondern körperlich ausgetragen wurden, wenn die Hemmschwelle des Vaters durch den Alkohol abgesenkt war. Diese alten Erinnerungen halfen dem Lottospieler, seine innerlich aufkommende Wut über die ungerechte Verteilung der Güter innerhalb der Gesellschaft herunterzuschlucken, doch insgeheim malte er sich aus, wie er mit den gestohlenen Kleidungsstücken zu einem Ramschhändler ging, um diese gegen einige kleine Geldscheine einzutauschen, sodass jeder einen Gewinn davontrug – bis auf die Bestohlene. Dem Lottospieler war nicht bewusst, wie lange er mit diesem Kampf zubrachte, doch der Vorfall mit der alten Dame war mehr als eine halbe Stunde vorbei, und er wachte erst dann aus dem Tagtraum auf, als es leicht zu nieseln begann und indessen ein böiger Wind aufgekommen war, der seine zu leichte Kleidung durchdrang und ihn stärker frösteln ließ.

Mit mechanischen Bewegungen stand der sich in diesem Moment alt fühlende Mann auf, spürte nach dem langen Sitzen in der kalten Zugluft viele seiner Knochen und hatte in diesem Augenblick das erste Mal seit langem wieder Angst vor dem Winter, der nun irgendwann hereinbrechen würde. Vor ein paar Jahren noch hatte er die kalte Jahreszeit als etwas abgetan, das man einfach nur aussitzen musste, ohne die ganze Jammerei vorher und währenddessen, doch es war ihm in diesem Moment, als ob er die anderen Menschen mit einem Mal alle verstehen konnte. Die ersten Meter entlang des Kais wurden zur Qual, doch mit jedem weiteren Schritt ging es besser und nach wenigen Minuten ging das Laufen wie von allein, und dennoch gab es im Innern des Lottospielers eine Stimme, die ihn davor warnte, dass mit zunehmendem Alter auch die Krankheiten und die körperlichen Schwächen zunehmen würden, gegen die er nicht Vorsorge leisten kann, indem er genug auf die Seite legte, um später ein angenehmes Leben im Alter zu führen. Diesen Gedanken trug er bis zum Wiedertreffen mit seinen Kumpels in sich und verlor ihn erst, als er sich fragte, warum sich keiner seiner Kumpels gefragt hatte, wieso er so lange und entgegen seiner Gewohnheit fortgeblieben war – und ihm fiel zum ersten Mal in den ganzen Jahren auf, dass es niemanden interessierte, was er machte, und obgleich dieser Umstand im ersten Moment schockierend auf ihn wirkte, wusste er aber auch umgehend, dass dies der Grund war, warum sie sich trafen: um nicht allein zu sein, wenn man schon mit den eigenen Gedanken den ganzen Tag alleine war. Der Lottospieler fragte und wunderte sich, warum er diesen Umstand vorher noch nie in dieser Klarheit bemerkt hatte, und suchte nach Antworten in seinem bisherigen Tagesablauf, die ihn zu diesem Bemerkten geführt hatten, doch ihm wollte kein Auslöser einfallen, sodass er sich seine Kumpels

genauer ansah und feststellte, dass sie alle kurz vor dem Berauschtsein waren; viele von ihnen hatten bereits so viel getrunken, dass er nicht auf Anhieb die leeren Flaschen zählen konnte, die hinter ihnen standen, und die beiden, die noch am wenigsten getrunken hatten, waren zwei altbekannte Schweiger, die außer dem »Guten Morgen!« und »Bis morgen dann!« manchmal nichts sagten – den ganzen Tag lang nicht. Normalerweise blieb er an einem Donnerstag zu dieser Jahreszeit bei seinen Kumpels, bis es dunkel war, denn dann war das Risiko deutlich geringer, dass er bei einer S-Bahn-Kontrolle als Schwarzfahrer auffiel, und auch wenn die meisten Kontrolleure ihn mittlerweile kannten und ihn meistens höflich-direkt bei dem nächsten Halt aus der Bahn schmissen, wollte er sich an diesem Tag nicht den bestrafenden Blicken der normalen Menschen in der Bahn aussetzen, denn er fühlte, dass diese heute wie Nadelstiche schmerzen würden. Entgegen seiner normalen Angewohnheit zog er los, kehrte an den Kai zurück und musste einige Kilometer laufen, ehe er genug Flaschen gesammelt hatte, um sich von dem Erlös eine S-Bahn-Karte leisten zu können; kurz bevor er sich nach Hause machte, verabschiedete er sich von seinen Kumpels und erneut musste er feststellen, dass keiner von ihnen genug Realitätswachsamkeit besaß, um sich zu wundern, warum der Lottospieler an diesem Donnerstag so früh die Gruppe verließ, da er dies sonst nur an Mittwochen und Samstagen machte. Mit dem erlösten Geld ging er in den Bahnhof zurück, suchte sich einen Automaten und zog eine Fahrkarte, trat auf den Bahnsteig und stieg über eine Treppe in den U- und S-Bahnbereich hinab, wartete nur kurz auf die nächste Bahn, trat ein und suchte sich eine Stelle nahe an der Türe, um bei einer Kontrolle die größtmögliche Fluchtchance zu besitzen, doch dann erinnerte er sich seiner Fahrkarte und blickte sich verstohlen nach einem freien Sitzplatz um, fand einen in der Nähe und ließ sich in dem Gedanken daran, dass dies früher für ihn normal gewesen war, auf den Platz nieder. Während der gesamten Fahrt spielte er mit der Fahrkarte in seinen Händen, als wäre es die eigentliche Straftat, dass er ein Ticket besaß, und blickte niemandem direkt ins Gesicht, einerseits, weil er glaubte, dass alle anwesenden Menschen in ihm den wahren Schwarzfahrer entdecken würden, der nur ausnahmsweise ein Ticket besaß, und andererseits spielte er mit dem Fahrschein, um den Vorbeigehenden und neu Einsteigenden weiszumachen, dass er auf völlig legalem Weg in dieser S-Bahn saß.

Angespannt verbrachte er die Fahrt bis zu seiner Haltestelle, stieg aus und warf das mittlerweile mehrfach zerknitterte Papierchen in den Müllcontainer, suchte mit seinem Blick den Ausgang und ging in der Masse der aussteigenden Menschen, in deren Mitte, ohne aufzufallen, ganz wie früher, als er nach Feierabend in der Herde ohne Fehl und Tadel war, trat aus dem Bahnhof auf den davor liegenden Bürgersteig, wartete wie alle Wartenden auf Grün und ging als Letzter los; in diesem Moment bemerkte er, dass es erneut zu nieseln begonnen hatte. So traurig-düster dieser Tag vom Wetter war, spiegelte sich dies im Gemüt des Lottospielers, der ohne näheres Ziel durch die

Querstraßen seiner Heimatstätte zustrebte, dort, als er in den Glasvorbau des Hauses eintrat, den Briefkasten öffnete, die Werbung von den richtigen Briefen separierte und feststellen musste, dass ihm das Jobcenter mal wieder einen Brief hatte zukommen lassen, den er jedoch erst in seiner Wohnung öffnen wollte; nicht, weil nicht die meisten in diesem Gebäude mit dem Arbeitsamt oder einer anderen Behörde in ständigem Kontakt stünden, sondern einfach, weil es ihm in diesem Moment nicht danach war, das Risiko einzugehen, einen Teil seines Lebens mit einem anderen teilen zu müssen – und sei es nur auf das Räumliche begrenzt. Die Angst vor dem Öffnen des Briefes in aller Öffentlichkeit kam nicht von ungefähr, denn auch die letzten vom Arbeitsamt eingegangenen Briefe hatten keinen erfreulichen Inhalt gezeigt; waren es noch zu Beginn seiner Arbeitslosigkeit Bemühungen, ihn erneut – wenn auch unter schwierigen Bedingungen – in den Arbeitsmarkt einzugliedern, so kamen in den letzten Jahren nur noch Drohgebärden, dass er gewisse Auflagen seiner Arbeitslosigkeit nicht erfülle.

»In welcher Zeit leben wir eigentlich?«, erinnerte sich der Lottospieler an einen Satz, den einer seiner Kumpels in die Runde geworfen hatte, als dieser nur leicht angetrunken war, »wenn es jetzt schon Auflagen bei der Arbeitslosigkeit gibt – im Grunde ist dann Arbeitslosigkeit wie ein Gefängnis, nur mit permanentem Freigang!«

»Er hatte recht, absolut recht«, dachte sich der Lottospieler und öffnete mechanisch den Brief, als er in die vermeintliche Sicherheit seiner Wohnung geflohen war, sah den ihm wohlbekannten Briefkopf und das Aktenzeichen, das seine Nummer preisgab, das Jahr und den Vorgang. »Dies ist der neunte Vorgang dieses Jahres und ich bleibe auch weiterhin nur eine Nummer im Computer«, dachte sich der Lottospieler, und trotz dessen, dass er darum wusste, worin der Sinn dieser Nummerierung lag, fühlte er sich eben wie diese Nummer, die im regelmäßigen Rhythmus auf einem Bildschirm aufblinkte, während die zugehörige Nachricht besagte, dass diese Nummer wieder an der Reihe war, um mit irgendeinem Vorgang belästigt zu werden.

Das Anschreiben durchlesend, wusste er bereits nach drei Wörtern, worin der Sinn dieses Briefes lag, denn ihm wurde nahegelegt, sich für eine auf vier Wochen befristete Zeit beim Amt für Landschaftsgestaltung zu melden, um dort mit den Beschäftigten Laub und Ähnliches von den Straßen und Wegen zu entfernen. Obgleich der Arbeitslose nichts gegen eine solche Beschäftigung einzuwenden hatte – denn es war ihm lieber, etwas für seine Unterstützung zu leisten, als ohne Gegenleistung nur zu kassieren –, steckte jedoch der Teufel im Detail, denn er hätte sich an diesem Donnerstag auf dem Amt melden sollen. Erschrocken darüber las er weiter und bemerkte die direkte Drohung durch das Arbeitsamt, die ihm die Zuwendungen vom Staat kürzen wollte, sollte er diese Arbeit nicht antreten. Heftig schluckend dachte er sogleich an seine einzige Hoffnung im Leben, das Lottospielen, und fragte sich, wie er diesen Hoffungsstreifen bezahlen könne, wenn ihm die Leistungen gekürzt wurden, faltete in Gedanken den Brief zusammen, schob ihn halb in

den Briefumschlag und blickte gedankenabwesend auf die Anschriftsadresse, die eindeutig seine war, doch dann fiel ihm eine entscheidende Unstimmigkeit auf: »Das Datum des Poststempels ist von gestern, das würde die Auslieferung am heutigen Tage erklären, doch warum schicken dir mir gestern einen Brief, in dem drinsteht, dass ich heute Morgen irgendwo antreten solle?«, dachte sich der Lottospieler, kramte den Brief noch mal hervor, suchte nach dem Schriftdatum und stellte mit einer Mischung aus Erleichterung und Erschrecken fest, dass sich das Schriftdatum um acht Tage von dem Absendedatum unterschied. »Das würde ja bedeuten«, konstruierte der Lottospieler weiter in seinen Gedanken, »dass entweder das Amt den Brief zu spät rausgeschickt oder die Post diesen zu spät zugestellt hatte, womit er erst einmal aus der Schuldfrage wäre. Doch ob das Landschaftsamt und insbesondere das Arbeitsamt den Sachverhalt sehen würden?«, war die für den Lottospieler entscheidende Frage, denn obgleich der Fehler offensichtlich nicht auf seiner Seite lag, konnte es immer noch sein, dass, sollte niemand anders bereit sein, den Fehler zu akzeptieren, er auf den Konsequenzen sitzen bleiben würde.

Er schaute auf die Uhr und suchte auf dem Formular die Arbeitszeiten des Amtes, doch es war nur seine Sachbearbeiterin auf dem Arbeitsamt vermerkt, sodass er das Telefonbuch bemühen musste, ehe er die Nummer für das Landschaftsamt herausgefunden hatte. Das Gespräch war ernüchternd, nicht nur, weil es in aller Unfreundlichkeit kurz und knapp gehalten wurde, sondern auch, weil das Amt nach dem Nichterscheinen des Lottospielers das Fehlen bereits an das Arbeitsamt gemeldet hatte und dieses die nötigen Konsequenzen einleiten sollte. Wie vermutet nützte dem Spieler die begründete Ausrede nicht, dass der Brief erst an diesem Donnerstag zugestellt worden sei; damit lag die letzte Hoffnung darin, dass das Jobcenter diesen Fehler, wo er auch immer entstanden war, einsehen würde, sodass seine Leistungen nicht gekürzt würden, aber auch daran zweifelte der Lottospieler. Seine Vermutung war, dass das Jobcenter die Kürzung erst einmal ins System eintragen und durchziehen würde, ehe er vier Monate brauchte, um die Kürzung wieder aus dem System zu bekommen – um dann drei weitere Monate auf die ihm zustehende Differenz zu warten. Wie ein nasser Sack fauler Kartoffeln sank er auf das bereitstehende Sofa und starrte an die Decke, suchte nach einem Sinn in dem ganzen Schriftverkehr und in der Behandlung, die er durchmachen musste. »Erst ist keine Hoffnung mehr da«, dachte er, »und jetzt nehmen sie mir auch noch langsam den letzten Schimmer am Horizont!«

Müde und abgespannt von den Erlebnissen des Tages vergingen die Minuten, wurden zu einer Stunde und ein wenig mehr, ehe der Lottospieler sich aufmachte, etwas von dem Eingekauften zu verzehren, doch im Gegensatz zu sonst, ohne Genuss, allein, um sein nutzloses Weiterleben um weitere Lebenszeit zu verlängern.

»Was soll ich noch hier unter den Menschen?«, kam die Frage in seinen Kopf, die er sich neben der Frage nach dem Diebstahl in der letzten Zeit vermehrt gestellt hatte, »welches Ziel kann ich noch

haben, einer, der nichts hat und nie wieder etwas haben wird, außer Hunger, Not und Elend? Angewiesen auf Almosen jener Menschen, die es mir geben, weil sie es müssen und nicht, weil sie es mir geben wollen; die sozialen Netz- und Schutzmechanismen des Staates wären bereits vor zwanzig Jahren im Sterben begriffen gewesen, wäre das Abtreten eines Teils des Lohnes nach der Auszahlung durch den Arbeitgeber geschehen. Die Menschen sind einfach nicht mehr das, was sie in den drei Jahrzehnten nach dem Krieg waren! Elend und Armut prägten für sie die Sichtweise im Leben. Wohlstand und die Möglichkeit, Wohlstand genießend zu erleben, wenn auch nicht selten auf Kosten anderer, sind die Prägung unserer Zeit. Das Verrückte daran ist, dass ich arbeiten will, nichts lieber als das, aber ich bin darauf angewiesen, Geld von anderen Menschen zu beziehen, die selbst keine Lust haben, ihr verdientes Geld an mich abzutreten. Und so sehr mich das wütend macht, so sehr weiß ich aber auch, dass es der Lauf der Zeit ist, und vielleicht würde ich genauso denken, wenn meine Hoffnungen auf ein gutes Leben im Alter nicht von meiner Entlassung und Scheidung zerstört worden wären! Man lebt ja in seiner Zeit und passt sich den allgemeingültigen Gedanken an; warum also sollte ich nicht so genervt reagieren, wie es die Menschen in meiner Gegenwart tun, jene, die mich mit durchfüttern und damit am Leben erhalten?«

Der Lottospieler bekam Kopfschmerzen, wenn er mit sich selbst über dieses Thema stritt, zu dem er selbst keine eindeutige, finale Meinung haben wollte, ging ins Badezimmer, wusch sich den Dreck des Tages aus dem Gesicht, suchte seine müden Augen, gähnte, rieb sich trocken und ging langsam Richtung Bett; ein weiterer Tag, den er geschafft hatte, ohne dem Tod oder dem Glück begegnet zu sein, von denen ihm in seinem Zustand beide Umstände gleich recht wären. Der nächste Morgen brachte die Ernüchterung, dass es draußen noch eine lange Zeit dunkel sein würde und der Lottospieler sich dennoch aufmachen musste, um die Sachlage auf dem Jobcenter zu klären. Einer der ersten vor der noch geschlossenen Eingangspforte half ihm weder seine Langzeitbetreuung noch sein frühzeitiges Erscheinen, denn zunächst wurden die vereinbarten Termine abgearbeitet, ehe er kurz vor der Mittagszeit in einen Büroraum eintreten durfte, in dem seine Sachbearbeiterin saß. Während sie weiterhin tippte und absolutes Stillschweigen vorauszusetzen schien, setzte sich der Lottospieler auf einen bereitstehenden Stuhl und wartete ungeduldig, mehrmals das Gewicht verlagernd.

»Ich habe die Nachricht vom Landschaftsamt erhalten«, begann die Sachbearbeiterin zunächst in einem noch neutralen Tonfall, doch ohne ihn selbst anzublicken, »dass Sie am gestrigen Tag nicht zu Ihrer Aushilfsstelle erschienen sind. Über die Konsequenzen in einem solchen Fall wurde Ihnen in dem Brief mitgeteilt und an denen werden wir nunmehr nicht vorbeikommen – wir werden Ihnen die Leistungen kürzen müssen!« – »Ich hatte keine andere Wahl«, begann der Lottospieler mit einer merklich zitternden Stimme, »denn der Brief...« – »In dem Brief stand eindeutig drin«, unterbrach die Sachbearbeiterin den Spieler auf rüde Art und Weise, »dass Sie die Leistungen

gekürzt bekommen, wenn Sie sich nicht kooperativ verhalten. Dieser Fall tritt nun ein und wir müssen Ihnen die Zuwendungen vom Staat in der Höhe streichen, wie wir es Ihnen angekündigt haben; das steht so im Gesetzestext, daran kann ich leider nichts ändern!« – »Aber der Brief kam nicht rechtzeitig an!«, wehrte sich der Lottospieler und hatte bereits zu diesem Zeitpunkt innerlich aufgegeben, denn er wusste, wie das Gespräch weiterhin verlaufen würde. – »Wenn Sie rechtzeitig in den Briefkasten geblickt hätten«, entgegnete die Sachbearbeiterin scharf, und nun wendete sie ihren desinteressierten Blick dem Lottospieler zu, »dann hätten Sie frühzeitig von dem Termin erfahren und wären vielleicht erschienen. Die Ausrede, die Post wäre zu spät zugestellt worden, zählt schon lange nicht mehr, denn Sie können es sich gar nicht ausmalen, wie oft ich diese Ausrede bereits gehört habe!« – »Aber sehen Sie doch«, sagte der Lottospieler kraftlos und hielt ihr den Brief und den Umschlag entgegen, »Sie haben den Brief vor sieben Tagen geschrieben, doch er ist erst am Mittwoch gestempelt worden. Wie kann ich zu einer Stelle am Donnerstagmorgen erscheinen, wenn der Brief erst im Laufe des Donnerstages zugestellt wird?« – »Lassen Sie mal sehen!«, harschte sie den Lottospieler an und riss ihm beide Dokumente aus der Hand, »ja, richtig, ich habe den Brief am Freitag geschrieben und er ist am Mittwoch gestempelt worden. Gut, ich gebe Ihnen recht, dass Sie am Donnerstag nicht hätten erscheinen können, wenn Sie den Brief erst nach dem Termin erhalten, doch da Sie auch nicht ans Telefon gegangen sind, als ich am letzten Donnerstag und Freitag versucht habe, Sie zu erreichen, muss ich Ihnen leider sagen, dass dieses offensichtliche Pech für Sie nicht dazu führt, dass Sie an einer Leistungskürzung vorbeikommen. Wären Sie vor Ort gewesen, als ich Sie angerufen habe, oder hätten Sie mich zurückgerufen, hätte ich was für Sie machen können – doch so sind mir die Hände gebunden – Sie wissen schon, von Gesetzes wegen, nicht weil ich das Ihnen persönlich antun möchte!«

Mit einer symbolischen Geste, bei der die Sachbearbeiterin beide Handgelenke verschränkend übereinanderlegte und so tat, als existierten imaginäre Fesseln darum, drehte sie sich von dem Lottospieler fort und zeigte somit an, dass das Gespräch für sie ein Ende gefunden hatte, bei dem alle Fronten geklärt worden waren. Der Lottospieler musste für einen langatmigen Moment gegen seine innere Wut ankämpfen, sich mehrmals sagen, dass ein verbaler oder gewalttätiger Ausbruch an dieser Stelle keine guten Auswirkungen für ihn haben würde, stand auf und ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen, aus dem Büro und trat nach wenigen Schritten auf die Straße vor dem Jobcenter, wo ihn ein steifer, böiger Wind fröstelnd erwartete, der seine Stimmung passend beschrieb: aufgewühlt, eisig, bewegt, unruhig. Die Entscheidung treffend, den Rückweg nach Hause zu Fuß zu bestreiten, machte der Lottospieler einen kleinen Bogen, um an einen Ort zu gelangen, den er nach dem zweiten Besuch auf dem Jobcenter gefunden hatte: ein stillschweigendes, riesiges Betriebsgelände eines ehemaligen Industriegebietes, das bereits vor mehr

als fünfundzwanzig Jahren stillgelegt worden war und dessen Gebäude in ihrem verwitterten und zerschlagenen Aussehen seither nicht zur Verschönerung des städtischen Bildes beitrugen.

Wie immer war diese Gegend auch heute menschenverlassen, doch nicht ganz: Ab und an fuhren schwere Autos in den Straßen umher und der Lottospieler hielt es für besser, einen gewissen Abstand zu diesen Autos zu haben, denn er wusste, dass auch Verbrecher und schwere Typen diese Abgeschiedenheit inmitten ihrer Stadt sehr gerne nutzten, um Geschäfte oder Ähnliches zu erledigen. Seltsamerweise war er noch nie über eine Leiche oder auf einen prallvollen Geldkoffer gestoßen, sagte er sich und hielt insbesondere nach dem zweiten die Augen auf, obgleich er sich fragte, wie wohl diejenigen reagieren würden, denen er den Koffer entwendet hätte. Doch an diesem Tag fuhr kein Wagen vorbei und er fand weder eine Leiche noch den prallvollen Koffer voller Geld; ohne Zwischenspiel gelangte er an jenes Gebäude, das er am interessantesten fand: Es schien eines der zentralen Gebäude gewesen zu sein, je nach Betrachtungsweise zehn oder elf Stockwerke hoch, mit einem interessanten Blickwinkel auf die Stadt, die sich hinter einem kleinen Waldgürtel vor seinem Blickfeld auftürmte, mit den belebten Straßen, während an diesem Ort nur der steinerne Tod herrschte.

Langsam stieg der Lottospieler die Treppen nach oben und hatte keine Angst, dass diese einkrachen würden, denn die Bauweise sah sehr stabil aus und die Witterung hatte noch nicht sehr viele Spuren hinterlassen, um den Beton brüchig werden zu lassen. Jede Tür in jedem Stockwerk war offen und nie hatte der Lottospieler Wichtiges oder Wertvolles gefunden; dafür war diese Gegend bereits zu lange vom Sterben bedroht gewesen, ehe er sie entdeckt hatte, nein, diese Gegend war bereits lange vor seiner Anwesenheit tot gewesen, und dennoch hatte es ihm das achte Stockwerk angetan, da es nicht ganz oben lag, aber hoch genug, um über einen Fall in den Tod nachzudenken; und auch heute setzte er sich an die Kante des Stockwerkes, an dem ein Teil der Mauer weggebrochen war, ohne dass eine Abrissbirne dagegen geschlagen hätte – er vermutete großflächigen Vandalismus – und ließ die Beine in der Luft und im Weg zum Tode baumeln.

»Wenn ich springen würde«, fragte er sich, »wie lange es dann wohl dauert, ehe die anderen meine Leiche finden?«

Mit dieser Stimmung verbrachte der Lottospieler die nächste halbe Stunde dort oben, ehe er spürte, wie die Kälte des Bodens langsam in seine Hüfte und hoch in seinen Rücken zog, und ohne dass er eine Entscheidung für den Sprung in den Tod hätte treffen wollen, stand er auf, brauchte eine Weile, bis er wieder rund lief und seine Gelenke geschmeidig benutzen konnte, wie er es wollte, machte sich auf den Weg und verließ das Gebäude wenige Minuten später, ohne auch nur einer Menschenseele zu begegnen.

Auf dem Rückweg zu sich nach Hause durchlief er noch mehrmals die Ereignisse der letzten Tage, und die innere Wut, die er im Büro seiner Sachberaterin verspürt hatte, wandelte sich in grenzenlose

Hilflosigkeit, die ihn mehr als nur einmal schwanken ließ. Weniger über das Zwanghafte der Beratung an sich, sondern vielmehr über den Umstand, dass er alsbald nicht mehr jedes Mal Lotto würde spielen können, wenn die Bestrafung wirksam wurde – und das wurde sie immer! – und somit die Hoffnung immer mehr zusammenschrumpfte, diesem Leben zu entfliehen – und was wäre, wenn er einmal nicht spielen würde und dann zögen sie seine Zahlen, ganz gleich, ob er nun seltener oder immer, aber dafür weniger Kästchen spielen würde? Mit jedem Schritt, den er machte, wuchs seine Unmotiviertheit im eigenen Leben, und als er endlich die Tür zu seiner Wohnung aufschloss, hatte ihn das Leiden an der Welt vollständig erfasst, sodass er keine Kraft aufbrachte, auch nur einen weiteren sinnbringenden Handschlag an diesem Tag zu vollbringen.

Ohne den Wunsch nach einer Tätigkeit oder Ablenkung von seinem langweiligen und dennoch stressbelasteten Leben verkrümelte er sich erst auf das Sofa unter eine dicke Wolle, um alsbald am helllichten Tage ins Bett zu gehen, um dort abwechselnd an die Decke zu starren oder zu schlafen. Erst als es bereits draußen dunkel war, fand er zurück in den Tag, stand auf und ging kurz unter die Dusche, machte den Fernseher an und aß eine kleine Mahlzeit, wenn auch ohne Appetit. Die ihm keine Freude bereitenden Sendungen durchzappend, verspürte der Lottospieler immer mehr, wie ihm die Decke auf den Kopf fiel – zum Glück war der nächste Tag Samstag, einer der beiden guten Tage in der Woche, da die Lottozahlen an diesem Tag gezogen wurden. Aber an diesem Abend musste er noch vor die Türe; da er den ganzen Tag verschlafen hatte, war er zu wach, um bereits wieder schlafen zu gehen, und viel zu überdreht, um sich weiter entspannen zu können. Daher zog er sich warm an und ging vor die Türe, suchte sich den Weg durch die Straßen und kam nicht zum Hauptbahnhof der Stadt, sondern zum Bahnhof seines Stadtviertels, das über eine eigene kleine Einkaufspassage und andere Örtlichkeiten verfügte. Die Geschäfte schlossen soeben eines nach dem anderen, doch die ausgestellte Ware konnte den Lottospieler kaum reizen, einerseits, weil es ihm an den finanziellen Möglichkeiten fehlte, und andererseits, da er gelernt hatte, dass es nicht viel braucht, um zu überleben – das gute Leben hatte er für sich selbst mit Ausnahme eines Lottogewinns abgeschrieben.

Die Bewegung tat dem Spieler sichtlich gut, er fühlte, wie sich sein Körper nach den stressigen und langsamen Episoden des Tages regenerierte und seinen wirren Kopf mit sich zog; alsbald konnte er wieder klar denken und suchte seine Position in dem Streit mit dem Jobcenter auf die Fakten zurückzuführen. Am Ende entschied er, dass er einen Brief an die leitende Stelle des Amtes richten würde, in dem er seinen Standpunkt darlegt und in dem er nebenbei mit einem anwaltlichen Vorgehen droht, sollte diese ungerechte Behandlungsweise nicht mit einer Entschuldigung zurückgenommen werden. Urplötzlich beseelte ihn eine Kraft, die er seit langem vermisst hatte, eine Kraft, die ihn früher auf der Arbeit stets angetrieben hatte, einer der besten zu sein, mit dem hoffnungsvollen Wissen darum, dass er sich dadurch unersetzlich macht, doch das Schicksal traf

auch ihn, als es um Entlassungen ging – trotz seiner gewissenhaften und engagierten Arbeitsweise. Diese Kraft hatte er lange missen müssen, und auf seinem Gang durch die Einkaufspassage in Richtung Bahnhof fühlte er sich vitaler als in den letzten Monaten, in denen er eher wie das Kaninchen vor der Schlange gewirkt hatte – gelähmt und mit einer schwachen Hoffnung, dass es vielleicht besser würde, wenn er sich nicht bewegte. Eine Aufbruchsstimmung wollte langsam durchdringen, doch dann schreckte sie wieder zurück, kam hervor und trat erneut in den Hintergrund, zu viel war in letzter Zeit geschehen, als dass sie beständig sein konnte; als er beinahe am Bahnhof war, wurde seine bis dato nach innen gelenkte Aufmerksamkeit auf ein Treiben im Schatten des seitlichen Bahnhofsgebäudes gelenkt, dessen schemenhafte Handlung er zunächst nicht richtig einordnen konnte; er sah nur, dass es drei Personen waren, die sich auf eine unnatürliche Weise gruppiert hatten, und erst als er bereits sehr nahe am Geschehen war, vermochte er auszumachen, dass es eine Kampfsituation war, in der zwei scheinbar jugendliche Täter versuchten, ein Opfer in die Ecke zu drängen. Ohne dass die beiden mit dem Rücken zum Lottospieler Stehenden dessen Annäherung bemerkt hatten, begann der Kampf zu kippen und die beiden droschen ungebremst auf das Opfer ein, das sich in die Defensive flüchtete und sich vor den herannahenden Schlägen wegzuducken versuchte. Der Lottospieler war zunächst wie paralysiert und konnte dem Treiben nur zusehen; zu sehr war er von dieser Auseinandersetzung überrascht worden, doch kaum, dass er zu seiner Reaktionsfähigkeit zurückgefunden hatte, schrie er lauthals die beiden Täter an, was sie dort machten. Die beiden hielten sofort ein, drehten sich in dem sicheren Wissen um, dass ihr Opfer genug hatte, um am Boden liegen zu bleiben, und fixierten den stehengebliebenen Spieler, der sich in diesem Moment über seine eigene Courage ärgerte.

»Warum habe ich nur dazwischengefunkt?«, dachte er sich, und obwohl er sich zwar sicher sein konnte, das einzig Richtige getan zu haben, wusste er auch, dass er sich bei einer erneuten Wahl lieber anders entscheiden würde. Doch in diesem Moment traten die beiden Gewalttätigen in gemeinschaftlicher Absprache auf ihn zu, und als der eine von beiden ein Messer aus der Tasche zog, erkannte auch der Lottospieler den Ernst der Lage und tappte einige kleine Schritte zurück, ohne den Abstand zu den beiden auch nur im Geringsten zu vergrößern. Am Kopf des zweiten Täters vorbei konnte der Spieler sehen, wie das Opfer der beiden aufzustehen versuchte, schmerzgekrümmt und hinkend die Beine in die Hand nahm und von dieser Szene fortlief, in dem sicheren Glauben, dass die Täter ein anderes Opfer gefunden hatten. Kaum war das erste Opfer außerhalb der Sicht, waren auch schon die beiden Täter nur noch wenige Schritte vom Spieler entfernt, und nun befand er sich in der Haut der Schildkröte, die vor dem Feind davonlief, wie es Zenon von Elea aufgestellt hatte, und auch wenn er in diesem Paradoxon theoretisch nie eingeholt werden konnte, so sah das in der Praxis jedoch ganz anders aus.

In dem Moment der höchsten Zuspitzung, als die beiden Täter bereit zum Sprung auf den Spieler waren und dieser in seiner höchsten Anspannung bereit war, sich herumzuschmeißen, um zu fliehen, trat der Zufall in Form zweier Polizeibeamter ins Spiel, die soeben aus dem Bahnhofsgebäude traten, die Situation blitzartig erkannten, die Waffen zogen und, kaum dass die beiden Täter begriffen, dass sie nun die Gejagten waren, die beiden Polizisten die Jugendlichen und verpflichteten daraufhin den Lottospieler, ihnen aufs Revier zu folgen, um eine Aussage zu den Vorkommnissen der letzten, prekären Augenblicke zu machen. Eine unfassbare Erleichterung verspürend, ging er dankbar mit den Polizisten mit, bekam einen guten, starken Kaffee und machte seine Aussage, nicht ohne das Lob der Polizisten zu erhalten, eine derartig bereitwillige Zivilcourage gezeigt zu haben. Sie sprachen sogar davon, den Vorfall an die Presse weiterzugeben, als Symbol eines richtigen Verhaltens, doch der Lottospieler bat die Polizisten, Stillschweigen über seine Beteiligung an dem Geschehen zu bewahren, und auch wenn die Polizisten den Kopf darüber schüttelten, war es dem Lottospieler wichtig, dass sein schlechtes Leben nicht auch noch in aller Öffentlichkeit breitgetreten wurde.

Noch zitternd nach dem Abbau auch des letzten Adrenalins trat der Spieler aus der Polizeiwache und wurde freundlicherweise nach Hause gefahren; an den Gesprächen der beiden Polizisten vorne im Wagen erkannte der hinten Sitzende, dass sie sich sehr gut in der Gegend auskannten, die haufenweise Kleinkriminelle zu bergen schien. »Ein verbrecherpotentielles Klima wächst langsam heran und entsteht nicht über Nacht«, kommentierte der eine der beiden, »und wenn man es recht betrachtet, kann man noch nicht einmal etwas dagegen machen! Dämmt man es an dieser Stelle ein, entsteht an anderer Stelle ein neues Zentrum, und man kann als guter Bürger nur hoffen, dass es nicht gerade vor der eigenen Haustür passiert!«

Die restliche Fahrt versuchte der Spieler, den Parolen der Polizisten wegzuhören, und war froh, als er endlich aus dem Wagen aussteigen konnte; zum Glück war in diesem Moment niemand auf der Straße, der ihn kannte, sodass die Erklärung, warum er aus einem Streifenwagen ausstieg, entfiel. Als der Lottospieler die Treppen hinaufstieg und ein um das andere Mal anhielt, um sich vorzustellen, was wohl geschehen wäre, wenn die beiden Polizisten nicht erschienen wären, ließ ihn zusammenzucken, mehrfach und immer heftiger, je mehr er sich im Detail die Ausmaße der Stöße mit dem Messer in Richtung seines Körpers ausmalte, und als er die Türe zu seiner Wohnung aufschloss, war die Aufbruchsstimmung zur Gänze aus seinem Körper gewichen und eine seltsame Mischung aus ängstlicher Zurückhaltung und wehrloser Selbstaufgabe ergriff seinen Körper. Mit letzter Kraft entledigte er sich seiner Kleidung und fiel ins Bett, und obgleich er sich zunächst eine, später eine zweite Decke über den Körper zog, zitterte er am gesamten Körper und brauchte viele wache Stunden, ehe er in einen stressgeplagten Traum fiel, aus dem er in dieser Nacht mehrfach aufwachen und in ihn zurückkehren sollte.

Der nächste Morgen begann schrill und erwartungsfroh, denn es war Samstag, der zweite Tag der Woche, an dem Lotto gespielt wurde, doch entgegen der sonst so freien Morgenstimmung erfassten den Spieler alsbald die Ereignisse des gestrigen Abends und spannungslos sank der aufgewachte Körper in sich zusammen und sträubte sich gegen das Aufstehen. Es dauerte sehr lange, bis er aufstand, sich ins Bad schleppte, sich wusch, danach in der Küche im Stehen frühstückte, sich anzog, seine Geldbörse untersuchte, ob er auch über genügend Barschaft verfügte, und die Wohnung in Richtung Bank verließ, da die Scheine nicht ausreichten. Geld ziehend, blickte er sich wie ein gehetztes Tier nach allen Seiten um und musste sich mehrmals selbst sagen, dass es sicher nicht zu einer zweiten derartigen Situation kommen werde, noch dazu am helllichten Tage; langsam wandte er sich ab und ging über die Straße zur Bushaltestelle, wartete kurz und entschied sich dann, bis zur S-Bahn-Haltestelle zu laufen, obgleich der Weg mit dem Bus zu dieser Haltestelle im Preis mit inbegriffen war. Erst als er sich in den Zug setzte, als wäre alles in seinem Leben auf Normal gestellt, bemerkte der Lottospieler, dass er nunmehr seit ein paar Tagen nicht mehr schwarzgefahren war, und zeigte beinahe stolz sein Ticket vor, als die ihm unbekanntenen Kontrolleure kamen und er ruhig sitzen bleiben konnte, auch wenn er sich nicht selten vergewisserte, dass der Fahrstreifen noch in seiner Jackentasche war. Entgegen der letzten Tour konnte er dieses Mal entspannen und fand Gefallen an dem legalen Reisen mit der S-Bahn, suchte durch das etwas milchig-verdrehte Glas der Fensterscheiben nach Eindrücken der Welt außerhalb der Gleise und sah, wie sich die Jahreszeit trostlos über die Stadt legte, sie in ein Gemisch von Grau und matt glänzenden Stahl- und Glaselementen tauchte.

Seine Kumpels hatten sich bereits versammelt und wie an jedem Tag, an dem es eine Lottoziehung gab, machten sich zwei Anwesende in den ersten Momenten nach Ankunft des Lottospielers darüber lustig, welche Zahlen er wohl heute tippen würde. Einige wussten, welche Zahlen er tippte, denn das hatte er weitaus oft genug erwähnt, und die anderen wussten, dass er immer die gleichen tippte, doch letzten Endes plärrten die beiden hervor, dass es wohl die Zahlen seien, die eher nicht gezogen würden. Zu Beginn hatte ihn das Lästern über seine einzig verbliebene Hoffnung im Leben gestört, da er es als einen schützenswerten Teil von sich betrachtete, doch mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt, und mittlerweile machte er selbst Witze darüber und sah die ganze Sache lockerer. Insbesondere zog seine Ankündigung jedes Mal große Kreise, wenn er behauptete, dass er von seiner Zahlenreihe Abstand nehmen würde, um eine andere zu tippen; dann entstanden die wildesten Spekulationen, was wohl geschähe, wenn dann seine alten Zahlen kämen und ob es dann nicht sogar besser wäre, zwei Tippscheine auszufüllen, wobei dies jedoch zu sehr ins Geld gehen würde. Die Diskussion über dieses Thema nahm mit der Zeit seiner Anwesenheit ab, doch es blieb bei dem Mangel an neuen Themen irgendwie weiterhin auf dem Tisch, und obgleich ein paar in der Gruppe jede Nuance des Spiels bereits mehrmals durchdacht und angesprochen hatten, kehrten

dieselben Anekdoten und Schlussfolgerungen zurück in die Mitte, ohne dass jemand bemerkt hätte, dass das Thema ihn stören würde. Viele von den Anwesenden waren viel zu froh darüber, dass ihnen selbst nicht die Aufgabe zufiel, ein Gesprächsthema einzubringen; einerseits vielleicht, weil sie um diese Uhrzeit bereits derart angetrunken waren, dass sie kaum noch klare Gedanken fassen konnten, und andererseits, weil einige so wenig in ihrem Leben erlebten, dass selbst das Spannendste aus voller Langeweile bestand. Es mangelte ihnen nicht an Erlebnissen auf der Straße, Durchsuchungen und Abführungen von der Polizei, Zusammenstoßen mit anderen Gruppierungen, die mitunter auch gewalttätig waren, oder Einzelerlebnissen, die einen besonderen Beigeschmack hatten, doch nach den vielen Jahren innerhalb dieser volatilen Gruppe war das eigene, aber vor allem das Leben der anderen Menschen völlig gleichgültig geworden. Es interessierte niemanden mehr, selbst wenn einer brennend durch die Straße laufen würde oder sich zwei Menschen in einem Duell in den Kopf schösse – alles im Leben hatte an Wert verloren, insbesondere bei denen, die auf der Straße lebten und sich nur unter großem Zwang auf einem Amt meldeten, meist begleitet von der Polizei. Viele seiner Kumpels waren mit ihrem Leben fertig und nicht selten, insbesondere nachmittags, hatte der Lottospieler das Gefühl, dass er der einzige in der Gruppe war, der noch ein bisschen Hoffnung auf eine bessere Zukunft in sich trug, wenngleich auch die Chance darauf verschwindend gering war. Mit dieser Stimmung stand er bei seinen Kumpels und kaum hatte sich das Thema des Lottospielens verloren, kehrte die eigentümliche Stille in die Runde zurück, die nur ab und an durch einige schluckende Geräusche unterbrochen wurde, um danach wieder zurückzukehren; kaum war die umfassende gruppeninterne Stille mit den äußeren, weit entfernt erscheinenden Geräuschen der vorbeiziehenden Menschen angebrochen, empfand der Lottospieler sie bereits als erdrückend und suchte nach einem Ausweg aus dem Dilemma, erzählte seinen beiden nahe stehenden Nachbarn die Geschichte seiner Beratung auf dem Jobcenter, doch mehr als platte Zustimmung, bestehend aus einzelnen Worten oder gar grunzend wirkenden Kehllauten, erhielt er nicht, sodass er die Geschichte nicht einmal zu Ende erzählte – es interessierte niemanden. Die Geschichte mittendrin beendend, suchte er sich einen Weg durch die Gruppe, wollte in diesem Augenblick nicht mehr bei seinen Kumpels stehen, sondern marschieren, ohne Ziel, nur fort von diesem Ort der Nichtbewegung – körperlich wie auch auf geistiger Ebene. Die Einkaufspassagen, die sich direkt an den Bahnhof anschlossen, durchlief er zügig, suchte er nach einem Sinn hinter seinem Tun und fand eine seltsame Stimmung in seinem Innern vor, die ihm nach Aufbruch erschien, aber nicht so wie früher, wenn er eine bestimmte Etappe seines Lebens begonnen hatte, sondern eine unsichere Stimmung, die jederzeit dahinschwinden konnte. Die wenigen Momente, die er auf einer bereitstehenden Bank verbrachte, waren derart nervenaufreibend, dass er sogleich aufsprang, um weiterzumarschieren, geradeaus, um die Ecke, in die nächste Straße, gerne auch mal die Straße

wieder zurück, um eine andere entlangzugehen. Um seine aufkommende innere Anspannung aus seinem Körper zu treiben, suchte er eine Beschäftigung während des Gehens, fand eine geräumige Plastiktüte und begann, leere Flaschen im Park zu sammeln, wovon es an Samstagen und generell an Wochenenden immer genug gab. Den gesamten Morgen sammelte er, brachte sie in ein Geschäft, sammelte erneut und tauschte auch die zweite Fuhre gegen das Pfandgeld; so viel, wie er noch nie gesammelt hatte. Doch in diesem Moment spürte er seine Füße ob des langen Marsches und trat langsam und erschöpft den Weg zurück zum Bahnhof an – die innere Spannung war zunächst niedergekämpft und nebenbei hatte er noch einiges an Gewinn aus dieser Stimmung gezogen. Solch eine produktive Unruhe hatte er das letzte Mal kurz nach seiner Entlassung verspürt, als er noch Hoffnung hatte, dass ihn ein realistisch denkender Arbeitgeber einstellen würde, der auf Erfahrung und Zuverlässigkeit zurückgreifen wollte. Woher diese neuerliche Unruhe kam, wusste der Lottospieler nicht, aber indem er sich selbst fragte, was der Grund sein könne, stellte er für sich selbst fest, dass jede Veränderung ein erster Schritt aus seiner momentanen Situation war, obwohl er nicht vermuten wollte, ob es ein Schritt in die richtige oder in die falsche Richtung war. Früher hatte er oft eine solche Energie verspürt und nicht selten seine Vorgesetzten mit seinem Eifer überrascht, im Guten wie im Negativen, denn nicht jeder Vorgesetzte mochte es, wenn ein ihm Untergebener über die Stränge seiner Verantwortlichkeit schlug, selbst wenn die dahinterstehende Begründung richtig erschien.

Der Weg in den engen Gassen der Altstadt, die zu einer großflächigen Einkaufspassage umfunktioniert worden waren, wurde mit jeder fortschreitenden Stunde schwieriger und obschon der Lottospieler keine Platzangst besaß, war ihm der dauernde Nahkontakt zu dieser wachsenden Menschenmasse mit der Zeit unangenehm; außerdem musste er alsbald die Rückreise antreten, um sein samstägliches Ritual des Lottoscheinausfüllens zu begehen. Lange suchte er nach einer Ausrede für seine Kumpels, warum er ohne eine große Einleitung verschwunden war, doch als dem Spieler bewusst wurde, dass es seinen Kumpels wahrscheinlich egal war, wo er sich gerade aufhielt und ob er noch einmal an diesem Tag zurückkehrte, umging er den Treffpunkt auf dem Plateau der Haupttreppe, indem er einen anderen Zugang, auf der Rückseite des Bahnhofs wählte, sich eine Fahrkarte zog und entspannt in die S-Bahn setzte, die ihn eine Station weiter als jene brachte, an der er zumeist ausstieg, wenn er nach Hause wollte. Nicht weit von dieser anderen Station war der Kiosk, zwei Querstraßen rauf, und als er vor Ort war, setzte er sich bedächtig auf die Mauer und ließ die Beine baumeln; er sammelte sich für das Ritual, das bald losgehen konnte. Die Zahlen mehrfach in seinem Kopf durchgehend, ganz so, als ob er jede einzelne beschwören müsste, um ihm das Glück herbeizubringen, verfiel er in einen tranceähnlichen Zustand, stand alsbald auf, ging über die Straße, nahm einen Tippschein vom Stand, füllte ihn mit den beschworenen Zahlen aus und reichte diesen wortlos über den Tresen, legte das Geld dazu und

erhielt einen Beleg, auf dem stand, welche Zahlen er getippt hatte. Überprüfend, ob es auch die richtigen waren, die die neumodische Lesemaschine erfasst hatte, trat er vom Kiosk weg, grüßte den Besitzer mit einem angespannten Nicken und verließ den Ort seiner größten Hoffnung, um nach Hause zu gehen, wo auf die Ziehung am Abend gewartet wurde. Noch ehe er das Haus erreichte, in dem sich seine Wohnung befand, kam er an einer Litfaßsäule vorbei, deren Plakatierung er beinahe jeden Tag musterte, wobei er jedoch vor sich selbst zugeben musste, dass ihn keine der Ankündigungen interessierte: zum einen, weil er nicht die finanziellen Mittel hatte, und zum anderen, weil er irgendwo auf seiner Lebensreise die Lust an gewissen Dingen des speziellen Lebens der normalen Menschen verloren hatte, doch just an diesem Tag der inneren Unruhe ertappte er sich dabei, wie er einen Aushang studierte, der den diesjährigen großen Jahrmarkt anpries, der an jenem Wochenende begann und sich über eineinhalb Wochen hinziehen sollte.

»Aus welchem Grund schaue ich mir dieses Plakat an?«, fragte sich der Lottospieler, zuckte mit der Schulter ob der eigenen Unwissenheit, ging an der Säule vorbei, suchte den Schlüssel in seiner Hosentasche, betrat das Gebäude und wenig später seine Wohnung, in der er sich nicht sofort auf das Sofa begab, sondern erst noch ein wenig aufräumte, was beinahe die gesamte Zeit bis zur Ziehung der Lottozahlen in Anspruch nahm. Als jedoch die Zeit herannahte, saß er auf dem Sofa und blickte gespannt auf den Bildschirm, suchte jede Bewegung der Kugeln nach dem Start zu verfolgen und hoffte auf sein Glück, an dem er niemals zweifelte. Das immerwährende Geräusch der aus dem Pulk der vielen Kugeln herausfallenden Kugel war wie Musik in seinen Ohren und kein Geräusch mochte er mehr auf dieser Welt; selbst das Klimplern von Geldstücken hatte nicht diesen Reiz, diese panische Offenheit der eigenen Erwartung, gepaart mit der Spannung des Moments, welche Zahl es denn nun sei. Bereits die erste Zahl war eine, die er in keinem der zehn Kästchen getippt hatte; dies war seit mehreren Wochen nicht mehr geschehen und eine Woge Katerstimmung machte sich in seinem Kopf breit, denn gleich nach der ersten Kugel wusste er bereits, dass der Traum, an diesem Wochenende in ein besseres Leben zu starten, schon mit der ersten gezogenen Zahl vorbei war. Ein bisschen abwesend suchte er sich zu konzentrieren, traf die zweite und die dritte Zahl sogar in einem Kästchen, verfehlte die vierte um Haaresbreite, doch die fünfte machte den ersten Dreier des Tages perfekt, ehe die sechste Zahl in einem anderen Kästchen einen zweiten Dreier zustande kommen ließ.

»Nun ja, zwei Dreier sind besser als nichts!«, sagte sich der Lottospieler, wusste aber zugleich, dass ein Vierer viel mehr Gewinn ausschüttete, und somit konnte er sich nicht sehr, aber zumindest ein wenig über diesen Ziehungsverlauf freuen, der derart schrecklich begonnen hatte. Den Schein mitten auf den Tisch vor ihm platzierend, suchte er den Holzklötz, der neben dem Fernseher lag und den er auf den Schein legte, damit er ihn am folgenden Sonntag nicht vergaß; dies gehörte

ebenfalls wie das Tippen der gleichen Zahlen zu der Prozedur des Spielens. Erst am Montag würde er den Schein gegen seinen Gewinn eintauschen können und sich dieses Mal sogar überlegen, ob er den Gewinn nicht besser in der Hinterhand behalten würde, falls die Kürzung seiner Leistungen bereits am Montag wirksam wurde, denn dann sollte es wieder Geld vom Amt geben. So ungewöhnlich der Tag bisher gewesen war, so seltsam setzte er sich auch in diesem Augenblick nach der Ziehung der Zahlen fort, denn entgegen des eigentlichen Rituals legte sich der Lottospieler nicht auf dem Sofa schlafen, sondern blieb nach der Verstauung des Tippscheins stehen, ging zum Kühlschrank, trank etwas, schnappte sich seine Jacke und machte sich auf den Weg nach draußen. Die schneidende Luft des dunklen Abends wirkte entgegen der etwas stickig-warmen Luft seiner Wohnung befreiend und erfrischte seinen Geist; beim Betasten seiner Jackentaschen stellte er fest, dass er weiterhin die beiden leeren Tüten mitschleppte, in denen er am Tage Flaschen gesammelt hatte, und auf dem Weg zum Rummelplatz fragte er sich, ob er vielleicht auch dort die Gelegenheit zum Sammeln von Flaschen nutzen sollte, doch er entschied sich dagegen, da er nicht als bettelarmer Schlucker, sondern als normaler Mensch dahin gehen wollte; zugleich war er sich sicher, dass es dort genug andere Sammler versuchen würden, denn nirgends war die Dichte des weggeworfenen Pfands so hoch wie auf Festivitäten, bei denen die Menschen froh sind, wenn sie nichts mitschleppen müssen, was sie für nahezu wertlos und durchaus verzichtbar hielten. Demjenigen, der auf das Pfand verzichten kann oder dem es zu lästig ist, das in den eigenen Augen bisschen Geld den gesamten Abend mitzuschleppen, ist es letzten Endes auch völlig gleichgültig, ob diese Flasche auf dem Umweg eines Pfandautomaten den Weg zur Müllstation nimmt oder nicht. Den Rummelplatz erreichend, bemerkte der Lottospieler, dass um diese Uhrzeit am Samstagabend der größte Andrang herrschte, was ihn zuversichtlich machte, dass er in der Menschenmenge nicht auffallen würde. Langsam schlenderte er an den Wagen vorbei, quetschte sich durch die Masse, sah viele Menschen mit Bekannten lachend und trinkend zusammenstehen, aber auch andere, die den Abfall durchstöberten, nach den wenigen Cents, die sich darin verbergen mochten. Hier waren alle Menschen der Gesellschaft gemischt, kam es dem Lottospieler in Gedanken, und er musste feststellen, dass er sich seit langem nicht mehr so entspannt gefühlt hatte, wie in diesem Moment unter den Menschen, wovon ihn niemand zu beäugen schien; weder ob seines Verhaltens noch aufgrund seines Aussehens. Der Abend verlief sehr angeregt. Überall entdeckte er Interessantes und nicht selten verschwammen Erinnerungen aus besseren Zeiten in jene des Abends; die Buden, an denen er früher selbst gestanden und getrunken hatte, die Läden, in denen er gebrannte Mandeln und Zuckerwatte für seine Frau und sich erstanden hatte und die Lostrommel, aus der er beinahe immer Nieten gezogen hatte. Wie oft hatte er seiner Frau ins Ohr geflüstert, dass er viel lieber auf dem Rummelplatz eine Niete zog, um

dafür mit ihr belohnt zu werden, fragte er sich und ging auch an dieser Losbude vorbei, ohne an dem Spiel zu partizipieren.

Mehr als zwei Stunden tummelte er sich auf dem Platz herum, beobachtete die Jugend an den Attraktionen, verknüpfte und projizierte sein eigenes Aufwachsen in die unbeschwerten Handlungsgesten der Jugendlichen und versank in einer anderen Welt, aus der die Sorgen des Alltags verschwunden schienen. Alsbald jedoch war der Rummelplatz zu Ende und die allerletzte Schaubude war erreicht, die mehr einem Zelt glich als einer normalen Bude, und als er das Ankündigungsschild draußen las, wusste er, dass es sich um eine Magierin handelte, die laut ihrer eigenen Aussage befähigt war, die Zukunft vorherzusagen. Er erinnerte sich, dass er sich früher niemals in solche Zelte getraut hatte, und auch an diesem Abend spürte er das Ziehen in seinem Innern, nicht hineinzugehen, doch am Ende überwog die Spannung, was diese angebliche Magierin wohl über seine Zukunft sagen würde, und schnell hatte er sein eingetaushtes Geld zur Hand, zählte einen Teil davon ab, tat den Rest in die Hosentasche und trat in das Zelt. Als ob er in einer Parallelzeit angekommen wäre, verschwanden sogleich die Geräusche des Rummelplatzes und ein harmonisch-anregender Duft erfüllte die Luft, die er einatmete. Wie auf Schienen bewegte er sich vor, suchte nicht nach einem Weg, sondern fand ihn, setzte sich auf einen bereitstehenden Schemel und wartete auf die Magierin, die sich urplötzlich und ohne Ankündigung vor ihm zeigte, sodass er rein innerlich, nicht äußerlich, erschrak. Der Magierin das geforderte Geld hinhaltend, wiegelte sie ab und sagte in einer Stimmlage, zu der nur Magierinnen fähig sind, dass er sich am Ende der Weissagung entscheiden dürfe, ob er ihr das Geld gebe oder nicht. Langsam-mechanisch steckte der Lottospieler das Geld in eine andere Tasche als zuvor, überprüfte, dass sich auch sonst kein Gegenstand in dieser Tasche befand, und suchte den Blick der vor ihm sitzenden Magierin zu fixieren, doch es sollte ihm nicht gelingen, so groß war die Unruhe in seinem Körper; alles wollte er sich in diesem Zelt ansehen und brachte es nicht fertig, seine Aufmerksamkeit auf die ihm gegenüber sitzende Person zu richten. Erst als diese anfang, ihm seine momentane Konstitution zu deuten, vermochte er sich erneut zu konzentrieren und war bereits erstaunt, was die Magierin an seiner Haltung ablesen konnte.

»Es ist kein Hexenspieler«, sagte sie und blickte den Spieler tief in die Augen, »zu sehen, dass du dich in einer schlechten persönlichen Lage befindest; deine Schultern hängen kraftlos herab, dein Gesicht ist fahl und ohne Lebensfreude und deine kindlich in alle Richtungen kreisenden Augen verraten, dass mein Zelt in dir eine Rastlosigkeit geweckt hat, die du zwischenzeitlich entweder verloren oder unterdrückt hast. So wie deine Kleidung aussieht, gehe ich davon aus, dass du seit geraumer Zeit arbeitssuchend bist, dass dich deine Frau verlassen hat, ob mit oder ohne Kinder, und zudem, dass deine Lebensfreude einen Tiefpunkt erreicht hat, der dich daran zweifeln lässt, ob es noch Hoffnung auf Besserung gibt. Aber ja«, rief die Magierin erstaunt aus, »es gibt noch

Hoffnung für dich, ich sehe es in deinen Augen, die just in dem Moment zu funkeln begonnen haben – wenn auch sehr schwach –, als ich die Hoffnung ins Spiel brachte. Damit lässt sich arbeiten, mein Guter!«, sagte sie und legte ihre Hand auf die seinigen, die er zwischenzeitlich auf eine bereitstehende Handbank zwischen ihnen gelegt hatte. »Wollen wir doch mal sehen, was die Zukunft für dich bereithält!«

Kaum dass sie ihre Hände auf seine gelegt hatte, nahm sie diese auch bereits wieder weg und sah mit erstaunter Miene in Richtung des Lottospielers und schien nach Worten zu suchen; »Ich muss zugeben«, sagte sie hauchend, »ich habe noch niemals zuvor erlebt, dass es derart schnell ging, die großen Veränderungen, die noch vor dem Menschen liegen, zu ersehen!« – »Ist das ein gutes oder schlechtes Zeichen?«, wollte der Lottospieler wissen, als die Magierin für einige Momente geschwiegen hatte. – »Es gibt keine guten oder schlechten Zeichen«, antwortete die Magierin, »es gibt nur die Zukunft und die ist, wie sie ist und kann niemals durch den Menschen verändert werden, und auch wenn dieser es glauben mag, so ist es immer Bestimmung, dass er dies auf diese Weise glaubt! Deine Zukunft ist rosiger, als du glauben magst, und die Verbesserung kommt viel schneller, als du dir träumen magst! Dies sind meine Worte zu deiner Zukunft und nun ist es an dir, den Weg in deine dir vorbestimmte Zukunft zu gehen, wie es auch deine Entscheidung ist, mich für meine Dienste zu entlohnen oder nicht!«

Diese Worte waren die letzten der Magierin und natürlich bezahlte der Lottospieler bereitwillig; das hatte er schon entschieden, nachdem die Magierin das richtige Bild seiner aktuellen Konstitution nachgezeichnet hatte. Die frische, beinahe schneidende Luft am Ende des Rummelplatzes mitsamt seinen lauten, tönenden Geräuschen brachte ihn aus jener Parallelwelt in die wirkliche zurück, und da der Lottospieler kaum glauben konnte, was die Magierin eben gesagt hatte und ob er überhaupt bei ihr gewesen war, drehte er sich erneut um und suchte vergebens nach dem Zelt, in dem er soeben gewesen war. Es war weg und auch wieder nicht, als ob es einer schnell weggeräumt hätte – es gab keine Spur davon, weder sah es so aus, als hätte jemals an dieser Stelle eine Bude oder ein Zelt gestanden; zudem verlief ein großer Schlauch quer hinter dem Lottospieler, der zu einem nahe stehenden Toilettenhäuschen führte. Sich langsam in Bewegung setzend, hielt sein Kopfschütteln ob der Ereignisse noch lange vor und obgleich er mehrfach von Ellenbogen getroffen wurde und sich viele Menschen an ihm vorbeiquetschten, merkte er kaum, wie er nach Hause kam; erst als er vor der Haustüre seines Wohnhauses stand und nach dem Schlüssel suchte, wurde ihm bewusst, dass er den ganzen Rückweg über den Rummelplatz in Gedanken versunken gewesen sein musste – wobei er sich an diese Gedanken kaum zu erinnern vermochte.

Ein leichtes Frösteln ob der Vorkommnisse an diesem Abend verspürend, trat er den Weg rauf zu seiner Wohnung an, und mit jedem Schritt hallten die Worte der Magierin in seinem Kopf, dass

seine Zukunft rosig sei und dass die Verbesserung schneller eintreffen würde, als er dachte. In dieser Nacht schlief er das erste Mal seit Jahren ohne Aufzuwachen oder grässliche Träume, er entspannte vollkommen und erwachte am nächsten Tag mit dem Wissen darum, dass sein Leben noch nicht abgeschlossen war, dass es sich weiterhin lohne, auf Besserung zu hoffen. Die Unruhe der letzten Tage, die sich immer mehr gegen seine Behäbigkeit der letzten Jahre durchzusetzen schien, machte auch aus diesem Morgen einen geschäftigen: Er räumte seine Wohnung weiter auf, wusch Wäsche, warf alte Sachen weg und arrangierte das Neue angenehmer, und als er sich kurz abduschte, um den Schweiß des Morgens loszuwerden, kam ihm der Gedanke, diesen sonnigen Sonntag zu nutzen, um etwas zu tun, was er seit Jahren nicht mehr getan hatte. Seine alten, warmen und wetterfesten Kleidungsstücke zusammensuchend, packte er sich ein wenig zu essen und zu trinken in einen Rucksack, schnürte seine halbhohen Stiefel enger, ging zur S-Bahn hinunter, löste eine Fahrkarte und fuhr nicht in Richtung Stadt, sondern aus ihr heraus, stieg in einem für seine Weine bekannten Nachbarort aus und begann zu wandern.

Früher, als er noch eine Arbeit und eine Frau hatte, war diese körperliche Betätigung des Wanderns der Ausgleich gewesen, um von dem manchmal stressigen Alltag im Arbeitsleben abzuschalten, und dieses Hobby wurde so leidenschaftlich von ihm und seiner Frau betrieben, dass er sich daran erinnerte, wie sie sich vor dem Verlust seiner Arbeitsstelle darüber unterhalten hatten, ob sie sich beide nicht einem örtlichen Wanderverein anschließen sollten, um gemeinsam Fahrten und Wanderungen zu unternehmen und um das Erlebte mit anderen Wanderern zu teilen. Es war eine Reise in eine glücklichere Zeit, in der nichts darauf hinzudeuten schien, dass es einmal bergab gehen könnte, geschweige denn in diesem rasanten Tempo, wie es nach seiner plötzlichen Entlassung vorangegangen war. Die Weinberge waren bereits gelesen, doch noch nicht für das nächste Jahr beschnitten, und an manchen Reben hingen noch vereinzelt Trauben, von denen er einige naschte, nicht viele, doch diese verstärkten das Abtauchen in eine andere, längst vergessene Welt. Das Wetter war traumhaft zum Wandern, die kühle Luft machte den Körper vital und die Bewegung und die Sonne hielten ihn warm; auf dem erklommenen Berg hatte er eine wunderbare Aussicht über das Tal, das sich wahrscheinlich an einem der letzten warmen Herbsttage des Jahres erfreute, und alsbald fanden sich fremde Wanderer neben ihm, die sich in einer vollkommen unverständlichen Sprache miteinander unterhielten, und als er sich nach ihnen umdrehte, sah er, wie sich zwei Frauen mit ihren Männern über eine Wegbeschreibung beugten und zugleich versuchten, die Schönheit dieser Gegend mit dem Fotoapparat zu erfassen.

Eine traumhafte Stille kehrte zurück, als die vier fremden Wanderer die Stelle verließen, an der der Lottospieler ins Tal blickte, und obgleich er seit Jahren trotz seines sozialen Niedergangs nicht mehr geweint hatte, rollten ihm in diesem Augenblick einige Tränen der Sehnsucht über die Wangen und mit einem unsicheren Blick zu den Seiten, ob ihn dabei niemand beobachtet hatte,

wischte er die Tränen weg, sammelte sich und begann, auf dem Kamm des Berges entlang zu wandern. Im Wandern verlor er die Zeit des Tages, ging immer weiter fort, suchte nach neuen Wegen und kam an altbekannten Biegungen vorbei; je länger er wanderte, desto mehr spürte er die Bewegung in seinen Knochen und Gelenken; die Muskeln brannten bei jedem Schritt und nur mit großer Disziplin schaffte er den Weg zurück zur S-Bahn, in der er bereits seinen ersten Muskelkrampf im Unterschenkel bekam und deren noch einige weitere an diesem Abend folgen sollten. Obwohl er bis an den Rand seiner Kraftreserven erschöpft war, barg er in sich ein Glücksgefühl, das derart groß war, dass er sich fragte, ob dieses Gefühl bereits die zeitnahe Verbesserung seines Lebens war, die die Magierin gesehen hatte, oder ob es nur den Anfang darstellte. Er konnte sich kaum daran erinnern, an welchem letzten Sonntag er sich abends gewünscht hatte, dass das Wochenende noch länger andauerte, und kam zu der wohlfeilen Überzeugung, diesen Sonntag richtig genossen zu haben. Eine kurze, reichliche Mahlzeit, eine kurze Dusche und er legte sich zum Schlafen – einen langen, erholsamen, ruhigen Schlaf, der so viel leichter war und dessen Aufwachen ein Glücksgefühl innewohnte, das in seinem Leben bisher einzigartig war. Ohne den Druck seiner letzten Besuche auf dem Jobcenter zu verspüren, machte er sich auf den Weg dorthin, setzte sich ruhig ins Wartezimmer und las in den dort ausliegenden Zeitschriften, solange, bis er in das Beratungszimmer gerufen wurde; dort musste er feststellen, dass seine veränderte Gefühlshaltung an diesem Tage unerheblich für die Stimmung seiner Beraterin war, die ihm seine Hilflosigkeit in dem Fall mit dem zu spät abgeschickten Brief erneut demonstrierte und alle Schuld von sich wies. An diesem Tag jedoch ergab sich der Lottospieler nicht seinem Schicksal, stand auf, trat ohne ein Wort des Abschiedes aus dem Zimmer und einem Blick auf die verduzt dreinblickende Beraterin, machte die Türe zu, ging zielstrebig auf die Informationstheke zu und forderte mit bestimmter Stimme, den Abteilungsleiter dieses Amtes zu sprechen, um eine Beschwerde gegen das Amt mündlich vorzutragen. Die Angestellte hinter dem mächtig und die Rollen klar verteilenden Tresen blickte den sicher wirkenden Lottospieler unsicher an und versuchte, Ruhe in ihre Stimme zu bringen, als sie ihm mitteilte, dass der leitende Angestellte leider im Urlaub sei und erst in der nächsten Woche zurückerwartet wurde, sodass sie ihn bat, für den nächsten Montag einen Termin zu machen. Mit dem Zwischenergebnis seiner Bemühungen zufrieden, machte der Lottospieler einen Termin für den nächsten Dienstag, da sich herausstellte, dass kein Termin mehr am Montag frei war, verabschiedete sich freundlich von der Frau am Tresen und verließ das Arbeitsamt in dem sicheren Wissen, endlich für seine geschundenen Rechte aufgestanden zu sein.

In seinem Kopf schwirrten nun mehrere Optionen herum, die er im Laufe des Tages in Angriff nehmen konnte, und ohne einen direkten Anlass zu haben, entschied er sich, das vom Sammeln übrig gebliebene Geld in eine Fahrkarte zu investieren, die ihn in einen nahen Vorort brachte, in

dem sein Bruder wohnte, den er jedoch seit mehreren Jahren absichtlich nicht mehr kontaktiert hatte. Obwohl von der anderen Seite auch scheinbar kein Interesse an einem weiteren Kontakt bestand, überwand der Lottospieler seine Zweifel, erstand eine Fahrkarte und ließ sich in den Vorort bringen; von dort musste er einige Straßen entlanggehen, doch das machte ihm seit dem gestrigen Wandererlebnis nichts aus, und als er vor dem Haus seines Bruders stand, musste er ob seiner Erinnerung an gemeinsame, schöne Zeiten heftig schlucken, wandte sich zum Gehen und hatte an diesem Tag nicht die Kraft, seinem Bruder, dessen Leben so völlig anders verlief als das seine, in die Augen zu blicken. In ihm entstand das Bild des Nach-Almosen-Fragens innerhalb der Familie, und das Gefühl einer möglichen Ablehnung des Gegenübers siegte über das der möglichen Wiedersehensfreude, sodass er unentdeckt zum Bahnhof zurückging und erst dort feststellte, dass sein Geld nicht für eine Rückfahrkarte ausreichte. Ihn überkam eine grenzenlose Panik und ohne einen klaren Kopf zu haben, rannte er durch die Straßen des Wohnorts, suchte nach einem festen Gedanken, der die Lösung für sein Problem sein konnte, doch es wollte sich keiner finden lassen. Auf seiner Flucht vor dem Faktum, dass er keine Möglichkeit fand, nach Hause zurückzukehren, als schwarz zu fahren, was er noch entschiedener ablehnte als an Ort und Stelle auf eine Lösung zu warten, setzte er sich auf eine halbmannshohe Mauer und merkte nicht, dass diese zur Begrenzung eines Grundstücks war, auf dem hinter einer groß angelegten Wiese ein schönes Haus stand, für das der Lottospieler jedoch keine Augen hatte. Vielmehr waren seine Augen tränendurchtränkt, und sein verschleierter Blick raste über die Umgebung und nach innen gerichtet durch seinen Kopf, ohne auch nur das Geringste fixieren zu können, an dem er sich hätte aufrichten können. Für eine geraume Zeitspanne realisierte er keinerlei Veränderungen in seiner Umgebung, und er sah zwar, dass sich ein Polizeiwagen näherte, doch er konnte aus dessen Weg nicht erschließen, dass die Polizisten zu ihm wollten. Erst als diese direkt vor ihm auf dem Bürgersteig hielten und zu ihm kamen, verstand er den Hintergrund ihrer Anwesenheit, drehte sich nach allen Seiten um und sah, wie sich hinter einer geschützten Gläserfront des Hauses mehrere Menschen tummelten, um ihm in den Rücken zu schauen. Nun erkannte er die Situation vollends, sprang von der Mauer und versuchte, sich ruhig zu geben, sodass die Polizisten nicht das Gefühl hatten, dass er fliehen wolle.

»Sie wissen scheinbar, warum wir zu Ihnen kommen!«, meinte der eine Polizist reserviert und hielt seinen Körper angespannt in Bereitschaft. »Bis eben saßen Sie auf einer Mauer, die zu einem Privatgelände gehört, und die dort lebende Familie hat sich über Ihre Anwesenheit Sorgen gemacht!«, erklärte der andere Polizist mit einer Resoluthet, die keinen Zweifel an seiner Aussage aufkommen lassen sollte.

»Entschuldigung«, stammelte der Lottospieler, »ich habe nicht gesehen, dass diese Mauer zu einem Privatgelände gehört!«

Obwohl er diese Worte sagte, spürte er, wie wenig glaubwürdig diese klangen, sodass er unmittelbar eine weitere Erklärung hinterherschob: »Sehen Sie, ich wollte heute meinen Bruder besuchen, der nur wenige Straßen weiter wohnt, doch er scheint nicht zu Hause zu sein. Dann ging ich zurück zum Bahnhof, musste aber feststellen, dass mein Geld nicht mehr ausreicht, um in die Stadt zurückzufahren. Und dabei muss ich meinen Kopf verloren haben! Ich habe mich einfach auf diese Mauer gesetzt, ohne zu wissen, dass sie zu einem Privatgelände gehört; es ist ganz einfach, weil mir keine Möglichkeit einfallen will, wie ich zurück nach Hause komme!«

»Und Sie haben keine Möglichkeit, auf Ihren Bruder zu warten«, schlug der eine Polizist vor, »der Ihnen vielleicht nach seiner Rückkehr ein wenig Geld leiht, damit Sie nach Hause fahren können?«

»Wissen Sie«, entgegnete der Lottospieler und fühlte sich sehr unwohl, den Polizisten so viel über seine privaten Umstände mitteilen zu müssen, »ich habe seit Jahren keinen Kontakt mehr mit meinem Bruder und bin in der Hoffnung hierhergekommen, dass er sich freuen wird, mich zu sehen. Aber jetzt bin ich mir unsicher, ob er mich überhaupt sehen will und...«

Dem Lottospieler versagte die Stimme und erneut verschwamm die Außenwelt für einen kurzen Moment, ehe einer der Polizisten meinte, dass der Lottospieler die beiden aufs Revier begleiten müsste, um eine Aussage zu machen, und ohne einen sich dagegen stemmenden Gedanken ließ er sich zum Polizeiwagen begleiten, stieg hinten ein und fuhr mit den Polizisten zum Revier, auf dem sie ihm mehrere Fragen zur Person und Näheres zu den Umständen fragten, die sie in einem schriftlichen Bericht festhielten. Die Familie wollte keine Anzeige erstatten, wenn sich herausstellt, dass es sich um eine Bagatelle handelt, doch die Polizisten ermahnten ihn eindringlich, sich nicht mehr nur einfach so auf Mauern zu setzen, um auch Missverständnissen vorzubeugen. Der Lottospieler pflichtete den beiden Polizisten bei und wirkte aufrichtig; zu seinem Glück entschied seine Bewacher, dass sie einen kleinen Umweg fahren könnten, um den Lottospieler so nahe an die Stadt heranzubringen, dass sein Geld für eine Fahrkarte ausreichte, und der Heilfrohe dankte den beiden Polizisten nicht überschwänglich, aber aus ganzem Herzen.

Als er nach der kurzen Reise die Türe zu seiner Wohnung aufmachte, war seine Stimmung zweigeteilt, da er zwar weder seinen Bruder gesehen hatte noch beinahe nach Hause zurückgekehrt war, und dennoch hatte er erfahren, dass es auch immer noch Menschen gab, die ihm ihre Hilfe anboten – wenn auch vielleicht aus einem Dienstverständnis heraus. Noch vor wenigen Tagen hätte sich der Lottospieler nach diesen Ereignissen mutlos in seine Wohnung vergraben und wäre erst zur nächsten Ziehung der Lottozahlen aus dem Haus gegangen, doch an diesem Abend fühlte er sich trotz der Niederschläge befreit wie seit langem nicht mehr. Auf dem Sofa sitzend, schmiedete er seine Vorgehensweise für den nächsten Dienstag, wenn er beim Vorgesetzten seiner Beraterin vorsprechen würde, und welche Argumente er wann und in welcher Reihenfolge

vorbringen wollte. Der Abend verging mit dem Pläneschmieden wie im Flug und alsbald ging der Lottospieler schlafen, ohne vorausahnen zu können, was am nächsten Tag folgen sollte.

Zunächst blieb der folgende Dienstag ohne nennenswerte Ereignisse; nach dem Aufwachen machte sich der Lottospieler ein kleines, aber schmackhaftes Frühstück, schaute im Fernsehvideotext nach den neuesten Nachrichten des Tages und wollte sich soeben in die Stadt aufmachen, als das Telefon klingelte und er auf dem Display die ihm wohlbekanntes Nummer entschlüsselte: seine Beraterin vom Arbeitsamt. Verunsichert griff er zum Hörer und hob ab, zwang sich, mit normaler Stimme zu sprechen, sagte seinen Namen zur Begrüßung und spürte sogleich die aufkommende Unruhe in seinem Körper, die selten etwas Gutes verheiß. Das Gespräch dauerte kaum mehr als zwei Minuten und war mehr ein einseitiger Informationsfluss seitens seiner Beraterin, die ihm mitteilte, dass sie eine Ersatzstelle ausgemacht habe, wo er sich jedoch noch diesen Nachmittag melden sollte, wenn er nicht das Risiko weiterer Leistungskürzungen riskieren wollte. Die Arbeitsstelle lag nicht weit entfernt und nachdem der Lottospieler zugesagt und den Telefonhörer aufgelegt hatte, suchte er den Stadtplan heraus und fand die betreffende Straße nur wenige hundert Meter von sich und seiner Wohnung entfernt. Im ersten Moment gefiel ihm der Gedanke, so nahe an seinem Wohnort eine Arbeitsstelle zu haben, die zudem fachlich und inhaltlich grob in Richtung seiner bisherigen Tätigkeiten ging. Er sollte sich dort um zwei Uhr nachmittags melden, wahrscheinlich nach der Mittagspause, und während er auf die Uhr blickte und sah, dass es noch dreieinhalb Stunden bis dahin waren, entschied er, sich die Firma aus der Entfernung anzuschauen, als harmloser Passant von der Straße aus, da er diese Richtung seines Stadtviertels nicht sehr gut kannte, obgleich er wusste, dass die neue Firma in der Nähe eines großen Automobilhändlers sein musste. Es war ein typischer Tag in der Mitte der Herbstzeit, nicht kalt, aber der Himmel war graubehangen, sodass keine Sonne durchdrang; Der Lottospieler zog sich den Kragen höher zusammen und marschierte los – nach weniger als zehn Minuten stand er auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen, unscheinbaren Bürogebäudes, dessen Eingang an der Seite sein musste.

»Nun ja, einladend sieht das Gebäude ja nicht aus«, dachte sich der Lottospieler und fragte sich, was ihn darin wohl erwarten würde, doch bis dahin sollte es noch einige Zeit dauern, sodass er auf dem Rückweg zu sich nach Hause in einem kleinen Supermarkt Halt machte, um einiges an Essen nachzukaufen. Frohen Mutes ging er nach Hause, machte sich ein Mittagessen aus einer Konserve warm, wusch sich erneut und zog sich ordentlich, aber nicht zu auffällig an, warf die Jacke über und verließ das Haus rechtzeitig, um zehn Minuten vor der verabredeten Zeit bei seinem neuen Arbeitgeber vorstellig zu werden. Den Weg nun kennend, verfiel er in Gedanken und malte sich aus, welche Arbeiten er machen würde und mit welchen Aufgaben er beauftragt worden war, und obgleich diese Arbeit auf harsche Weise an ihn herangetragen worden war, so freute er sich

insgeheim, wieder regelmäßig arbeiten gehen zu dürfen, was er seit einigen Monaten nicht mehr gemacht hatte. Das noch vor wenigen Stunden begutachtete Haus erreichend, suchte er nach dem Eingang und der zugehörigen Klingel, vernahm ein Hintergrundsellen und fast direkt danach auch das Summen, das den Weg durch die Türe in das Innere des Hauses freigab. Einem Wohnhaus gleich stand er in einem Hausflur, von dem mehrere Zimmer abgingen, während ein Schild ihn darauf hinwies, dass die gesuchte Firma im ersten Stockwerk sei. Zügigen Schrittes nahm er die Treppenstufen in Angriff und suchte nach Orientierung, als er auf dem oberen Plateau angekommen war, doch indem er sich nach rechts drehte, blickte er direkt in einen Raum, der an der Tür das Schild Sekretariat aufgeklebt hatte, sodass sich der Lottospieler einzutreten getraute, nachdem er leise geklopft hatte und der Mitarbeiter den Kopf ihm entgegen hob.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Lottospieler leicht nervös, »ich sollte mich hier um vierzehn Uhr bei Ihnen melden!«

»Ach, Sie sind der vom Arbeitsamt«, kam es desinteressiert von seinem Gegenüber, und ohne Anstalten zu machen, den Neuankömmling irgendetwas zu fragen, irgendwohin zu schicken oder zu beordern, wandte der Sekretär sich ab und ging seiner bisherigen Arbeit nach.

Verwundert reagierte der Lottospieler mit einem phlegmatischen Nichtstun; wie angewurzelt stand er minutenlang halb im Zimmer, halb auf dem Flur und wartete auf eine Veränderung. Erst als eine Seitentür zum Sekretariat aufgerissen wurde, bemerkte der Lottospieler diese Türe an der Seite, und ohne dass der hereinstürmende Mann ihn erkannte, prasselten seine Worte auf den Sekretär hinab, wo denn der vom Arbeitsamt bleiben würde und warum diese Halunken immer glauben müssten, dass ihnen so lange in den Hintern gekrochen wird, bis... Weiter kam der sich ereifernde Mann nicht, denn er wurde dem Lottospieler gewahr, der sich nicht getraut hatte, auf sich aufmerksam zu machen.

»Sind Sie...?«, adressierte der aufgebrachte Mann mehr in den Raum als an den verduzt dreinblickenden Lottospieler, »kommen Sie mit und schließen Sie die Türe hinter sich. Aber zackig!«

Da der Lottospieler kaum wusste, wie ihm im Augenblick gespielt wurde und welchem seltsamen Possenschauspiel er soeben beigewohnt hatte, setzte er einen Fuß vor den anderen, tappte dem Mann in dessen Büro nach und schloss pflichtbewusst die Türe hinter sich.

»Also, Sie sind der Neue, nehme ich mal schwer an!«, fuhr der aufgebrachte Mann fort, ohne seine Erregung ausklingen lassen zu wollen. »Da haben Sie ja einen verdammt schlechten Einstand gegeben! Aber dass der im Sekretariat auch nicht meldet, dass einer angekommen ist – da könnte ich ihn nehmen und zwischen den Händen...« Mit einem Blick, der verriet, dass erst jetzt dem erbosten Mann auffiel, was er mimisch darstellte, zog er seine Hände zurück und fuhr den Lottospieler harsch an, dass dieser sich setzen sollte, was der Angesprochene auch tat. »Ich habe

keine Ahnung, was Ihnen die Tante vom Arbeitsamt gesagt hat, und eigentlich kann es mir auch egal sein, denn ich weiß genug über Sie, um zu wissen, dass Sie gefährlich am Abgrund leben, um es mal so auszudrücken. Die Penunsen werden sofort gekürzt, wenn er sich vor der Arbeit drückt, sagte mir die vom Arbeitsamt, und ehrlich gesagt, sind mir die Zahnlosen am liebsten!«

Im Innern des Lottospielers stieg eine Wut auf; nicht nur gegen den ihm gegenüber sitzenden Ekel, sondern vor allem gegen sich selbst, denn er war viel zu blauäugig gewesen, um diese Rachereaktion der Jobcenterberaterin nicht vorausgesehen zu haben: Er war in eine berüchtigte Firma abgeschoben worden, mit dem Wissen, keine andere Wahl zu haben, und der Eindruck des neuen Arbeitgebers ließ keinen anderen Rückschluss zu, als dass die nächste Zeit eine schwierige sein würde.

»Sie kommen morgens um acht und gehen abends um acht! Dazwischen gibt's eine halbe Stunde Pause. Wann die gemacht wird, entscheide ich oder ein anderer, der in dieser Firma was zu kamellen hat! Vom Amt werden acht Stunden bezahlt, der Rest ist ohne Bezahlung extra, wird auf ein Arbeitszeitkonto gutgeschrieben und am Ende der Arbeitszeit mit null Penunsen vergütet.«

Mit einem schallenden Lachen ob des Witzes, den er scheinbar und nur für sich gemacht hatte, kommentierte der neue Chef die letzten Worte, und als er unmittelbar mit dem Lachen aufhörte, beugte er seinen Oberkörper über den Schreibtisch und blickte den Lottospieler aus kleinen, gefährlich zugekniffenen Augen an. »Um's klar zu sagen: Ich brauche keinen weiteren Arbeiter, sondern einen Sklaven, das heißt, ich will keine Widerworte hören, keine Beschwerden über deine Leistung mitbekommen, und solltest du auch nur einmal deine Klappe aufreißen, ohne vorher nach deiner Meinung gefragt worden zu sein, ist es aus mit der guten Bezahlung vom Amt. Ich kann dich mit einem Fingerschnippen wieder in dein altes, dreckiges Leben hinauswerfen und dir alles nehmen, was du besitzt! Das sollte dir klar sein, nicht wahr!? Haben wir uns verstanden?«, fragte er mit einem derart scharfen Unterton, dass der Lottospieler unwillkürlich zusammenzuckte, dann aber ein leises »Ja« aus seinem Mund presste und innerlich bereits aufgegeben hatte. »Deine Aufgabe bis Donnerstag wird es sein«, verdunkelte der Chef seinen Tonfall, »unseren Raum mit dem Papierkram so zu sortieren, dass jemand etwas findet, wenn er etwas sucht!«

»Soll ich den Raum nach einem bestimmten System sortieren oder...«, wagte sich der Lottospieler zu fragen und erkannte bereits an der verzogenen Miene seines Gegenübers, dass er besser nichts gesagt hätte.

»Wer hat dich denn nach einem Kommentar gefragt?«, tönte es von der anderen Seite, »natürlich ist es doch klar wie Kloßbrühe, dass du es so sortierst, dass ich die Sortierung verstehe. Der Letzte, der versucht hat, dort Ordnung hineinzubringen, musste ich nach zwei Tagen nach Hause schicken – also lass dir ja was Gescheites einfallen! Ach ja«, kam es nach einer kurzen Sprechpause, »und am Freitag wird alles sauber gemacht, von oben bis unten soll alles blinken, als wäre eine Horde

Putzteufel hier durchgefegt! Was wir nächste Woche mit dir machen, weiß ich noch nicht, aber es würde mich wundern, wenn ich mir darüber ernsthaft Gedanken machen müsste! Und nun verzieh' dich in den Raum mit Papierkram, der auf dich wartet; dritte Tür auf der rechten Seite, kannst du kaum verfehlen!«

Indem der Lottospieler aufsprang und aus dem Raum eilte, allein um der drohenden Miene seines neuen Arbeitgebers zu entkommen, wäre es beinahe auf dem Flur mit einer Frau zusammengestoßen, die wie er den Kopf auf den Boden gerichtet hielt und ihn erst anblickte, als er sich für sein rüpelhaftes Verhalten entschuldigte und ihr zu verstehen gab, dass er ein neuer Mitarbeiter sei.

»Sprechen Sie nicht zu laut!«, wisperte die Frau dem Lottospieler ins Ohr. »Ich glaube, wir werden alle abgehört; der Chef ist so misstrauisch, dass er uns sogar verbietet, gemeinsam Pause zu machen, um ja keine Verschwörung gegen ihn planen zu können.«

Mit dieser seltsamen Begrüßung wandte sich die Frau ab, suchte mit einem unsicheren Blick ihren weiteren Weg und verschwand in einem der Zimmer am Ende des Flures, zu dem kein einziges Büro offenstand, sodass allein die schwachen Deckenbeleuchtungen eine gespenstische Atmosphäre schufen, in der sich der Lottospieler keineswegs wohl fühlte.

»Das dritte Zimmer rechts!«, hatte sein Chef gesagt, dachte er sich und zählte mit seinem Blick bis drei, ging an jene Türe und stutzte, da auf der Tür ein Schild prangte, dass dies das Zimmer sei, in dem die Datenerfassung stattfindet. Mit einem unsicheren Klopfen wagte es der Lottospieler, auf sich aufmerksam zu machen, und als ein klägliches »Herein!« von innen tönte, nahm er tief Luft, drückte die Klinke hinab und trat halb in einen Raum, der chaotischer nicht sein konnte. Überall lagen Akten verstreut und er hatte bereits die Befürchtung, dass dies der zu räumende Raum sei, doch der fragende Blick des Angestellten ließ ihn an seiner Vermutung zweifeln.

»Sie suchen bestimmt den Raum zum Aufräumen!«, sagte der Angestellte, nachdem er erkannt hatte, wer dort geklopft und sich der Lottospieler erneut als der Neue vorgestellt hatte, »denn der Chef schickt immer alle neuen Arbeiter zuerst zu mir, da er vergessen hat, dass wir vor zwei Jahren alles umgeräumt haben und sich der Raum mit den Akten jetzt hinter der letzten Türe auf der linken Seite verbirgt. Viel Spaß beim Sortieren!«, wünschte der Angestellte in einem völlig gleichgültigen Ton, und ohne ein weiteres Wort fuhr er mit der Arbeit fort, sodass sich der Lottospieler entschloss, aus dem Raum zurückzuziehen, um den Aktenraum im zweiten Anlauf ausfindig zu machen.

Den langen Gang entlang versuchte er mit seinem Blick, die Namen seiner neuen Kollegen listenartig nach Aufgaben und Büroort einzuordnen, und als er am Ende des Flurs stand, wandte er sich nach rechts, merkte, dass dies falsch war, drehte sich einmal um seine Achse nach links und stand vor dem vermeintlichen Aktenzimmer. Mit dem ersten Blick hinter die verschlossene Türe

überkam ihn das Gefühl des Flihenwollens, denn dieses Zimmer war in einem noch weitaus schlimmeren Zustand als jenes der Dateneingabe; überall standen Kartons mit oder ohne Ordner herum, dazu kamen unzählige Regalwände, in denen alte Maschinen, Arbeitsmaterialien und tonnenweise Akten standen, die beim ersten Drüberblicken bis ins zweitletzte Jahrzehnt zurückreichten.

»Das wird schlimmer, als ich es mir bisher träumen ließ«, sagte der Lottospieler murmelnd zu sich selbst, seufzte kurz, aber heftig ob seiner Situation und begann mit langsamen und überlegten Handgriffen, einige Gegenstände und Kisten aus dem Weg zu räumen, sodass er eine Schneise zu den Regalwänden im Hintergrund hatte, die noch Platz bereithielten und die er nutzen wollte, um andere Gegenstände zwischenzulagern. Kaum hatte er mit seiner Arbeit begonnen und sich einige Ordnungssysteme zurechtgelegt, als die erste Störung dazwischentrat und ihn dazu zwang, das verstopfte Herrenklo wieder gangbar zu machen; alsbald kamen weitere Unterbrechungen hinzu: Er reparierte, ohne Ahnung davon zu haben, einen Drucker und spülte das Geschirr der gemeinsamen Küche, das seit mehr als einer Woche nicht mehr gemacht worden war, so sehr waren die Essensreste bereits mit Pelzen in allen erdenklichen Farben übersät. Dem nicht genug, erfuhr er von einem Mitarbeiter, dass sich dieser darüber freuen würde, dass der Lottospieler jetzt da sei, und zerstörte umgehend das erste nette Sympathiegefühl innerhalb dieser Firma, da der Mitarbeiter diese Nettigkeit nur herausbrachte, da im Falle eines neuen Sklaven der Chef ihn nicht mehr so sehr als Sklaven benutzen würde.

So verlief der Tag, ohne dass er den Chef noch einmal zu Gesicht bekam, aber es schien sich über die verschiedenen, verborgenen Kanäle herumgesprochen zu haben, dass ein neuer Sklave an Bord des Unternehmens war, der von allen ausgenutzt werden konnte; wie immer das auch zu deuten war. Mit seiner Aufräumarbeit kam der Lottospieler dank seiner Sortiermethoden erstaunlich schnell voran und konnte am nächsten Tag bereits fertig sein, doch er nahm sich am Abend vor, zwei Tage dafür zu brauchen, denn er wollte dem Chef nicht die Gelegenheit geben, ihn zu sehr unter Druck zu setzen; er wollte seine Arbeit machen, aber nicht um jeden Preis glänzen, denn das hatte er bereits in dem einen Gespräch gemerkt: Der Chef setzte nicht auf diejenigen, die sich in den Vordergrund spielen, sondern auf jene, die duckmäuserisch wegblicken und notfalls nicken, sollte der Chef aus irgendeinem begründeten oder unbegründeten Hinweis heraus explodieren.

Die Sonne hatte bereits seit langem die Segel gestrichen und war unter dem Horizont verschwunden, als der Lottospieler auf die nasskalte Straße zurückkehrte, die ihn fußwegs nach Hause führte; unterwegs kam er an einer Bank vorbei und erinnerte sich schreckhaft daran, dass dieser Tag der letzte des Monats gewesen war, an dem normalerweise die Zuwendungen der Ämter auf dem Konto gebucht wurden. Einen kleinen Schlenker auf dem Weg nach Hause machend, trat er in seine Hausbank ein, suchte seine Karte im schmalen Portemonnaie, nestelte diese zwischen

zwei anderen Karten hervor und steckte sie in den Automaten, der sogleich begann, Kontoauszüge zu drucken. Das sonore, gleichlaufende Band des Druckers machte ihn schläfrig, und als er die herauskommenden Auszüge überprüfte, frohlockte sein Herz, denn das Amt hatte entweder seine Bezüge noch nicht gekürzt oder wollte abwarten, wie er sich auf dieser neuen Arbeitsstelle bewies; auf jeden Fall war das Lottospielen für einen weiteren Monat gesichert – und im nächsten käme trotz einer vermeintlichen Kürzung der zwar geringe, aber nicht unerhebliche Lohn seiner Arbeit dazu. Trotz des schlechten Starts auf seiner neuen Arbeitsstelle spürte er keinen Hass oder ein ähnliches Gefühl gegen seinen neuen Chef, dafür war der Lottospieler viel zu müde; und dennoch schoss ihm das Blut in den Kopf und pochte wallend, als er erkannte, dass sich seine Arbeitszeiten vollständig mit seinem Lottospiel-Ritual überschneiden, sodass er sich eine Ausweichmöglichkeit einfallen musste. Er würde einfach morgen früher aufstehen und vor der Arbeit tippen, sagte er sich und ging mit schnellem Schritt durch die Straßen nach Hause, da er sich nach dem anstrengenden Tag ausruhen wollte. Sich nach oben zu seiner Wohnung schleppend, dachte er an das, was an diesem Tag vorgefallen war, und schätzte seine Lage als Arbeiter kritisch ein, da alle Mitarbeiter unter dem Chef zu leiden schienen; er erkannte klar, dass diese aufgezwungene Abschiebung vom Arbeitsamt eine klare Maßnahme war, um Rache zu üben – auch das wollte er am nächsten Dienstag dem Vorgesetzten der Behörde klar machen, doch an diesem Abend blieben nur noch eine kurze Dusche und ein kleines Abendbrot, sodass der Lottospieler erschöpft, unsicher ob des kommenden Tages und dennoch glücklicher als zuvor ins Bett fiel und bis zum nächsten Tag durchschlief.

Routiniert, als würde er bereits wieder vollständig im Arbeitsleben stehen und hätte die letzten fünf Jahre nichts anderes gemacht, stand er auf, kochte Kaffee, wusch und rasierte sich und verließ seine Wohnung ein bisschen früher, um am Kiosk, der schon geöffnet hatte, seinen Lottoschein auszufüllen. Der Kioskbesitzer staunte nicht schlecht, den Lottospieler um diese Uhrzeit zu sehen, und konnte es entgegen des Rituals nicht verkneifen, seinen Gegenüber nach dem Grund des frühen Erscheinens zu fragen; dieser sagte mit kratziger Stimme, dass er auf die Arbeit müsse und es vor der Ziehung nicht mehr schaffen würde, erhielt die Glückwünsche des Kioskbesitzers, dankte und war sich in diesem Moment nicht sicher, ob sein Dank auch ernst gemeint war, da die Erinnerungen an den Inhalt des gestrigen Tages viel zu diffus waren. Zwischen extremem Niedermachen und gut fortschreitender Arbeit pendelte das Gefühl, als der Lottospieler die nur mäßig ausgeleuchteten Straßen entlangging, um zu seiner Arbeitsstelle zu gelangen. Er war der erste vor Ort und musste eine Viertelstunde warten, ehe der Sekretär vom gestrigen Tag erschien, die Türe aufschloss, aber den eintretenden Lottospieler zurückhielt.

»Wissen Sie«, sagte der Sekretär und blickte zum ersten Mal in die Augen des Spielers, »die Aushilfen vom Arbeitsamt bleiben nicht sehr lange bei uns; einerseits, weil sie keine Motivation

haben, und andererseits nimmt der Chef ihnen das Wenige, was sie an Einsatzwillen mitbringen, sodass nach ein oder zwei Tagen klar ist, dass der Arbeiter nicht mehr wiederkommt. Sie haben sich am gestrigen Tag sehr angestrengt und seltsamerweise hat der Chef kaum ein Wort über Sie verloren, als er mit mir darüber sprach, ob ich alle Unterlagen vom Amt bekommen habe. Sonst sagt er immer: Mit dem sind wir bald fertig, der macht nicht lange! Doch nichts! Kein Sterbenswörtchen über das Ziel, Sie fertigzumachen!«

»Vielleicht ist es ihm einfach nur recht, dass die Arbeit gemacht wird«, sagte der Lottospieler und versuchte, das erste richtige Gespräch mit einem Mitarbeiter am Laufen zu halten.

»Das haben auch andere versucht«, kam als Antwort postwendend zurück, »und dennoch waren sie spätestens nach drei Tagen nicht mehr da! Nein, es ist etwas anderes, was unseren Chef antreibt, und leider kann ich Ihnen nicht sagen, was es ist; nur das eine, dass Sie wie ein Schießhund aufpassen sollten, denn die Angriffe kommen immer dann, wenn Sie es nicht erwarten!«

Ohne eine Antwort des Lottospielers abzuwarten, trat der Sekretär ein, ging die Treppe nach oben, öffnete die Türe und war hinter seinem Schreibtisch verschwunden, sodass der Lottospieler seine Jacke aufhing und in das Aktenzimmer ging, um seine Arbeit wiederaufzunehmen. Das richtige Leben erwachte in dieser Firma erst gegen zehn Uhr; die meisten wussten, dass der Chef scheinbar an diesem Tage nicht vor dem Mittag anwesend sein würde, und aus den Flüstergesprächen der anderen erfuhr der Lottospieler, dass es um diese Firma im Grunde sehr gut stand, doch dieser Umstand viel eher auf die nicht immer gesetzestreuen Methoden des Chefs zurückzuführen sei, als auf die grandiose Umsetzung einer guten Strategie. Während er das Aktenzimmer auf Vordermann brachte, fühlte der Lottospieler die innere Spannung wachsen, die er an jedem Ziehungstag verspürte, doch dieses Mal in veränderter Form, da er mehrfach derart abgelenkt war, dass seine Gedanken dieses Thema nur ab und an streiften. Mit dieser für den Lottospieler angenehmen Form der Vorspannung war es ohne Zweifel sofort nach der Ankunft des Chefs in der Firma vorbei; zum einen, weil sich schlagartig alle Mitarbeiter in ihren Büroräumen versteckten und die Türe hinter sich schlossen, und zum anderen, weil der Chef persönlich vorbeikam, um die Anwesenheit seines neuen Mitarbeiters und dessen Vorankommen zu begutachten – und beides versetzte ihn in Staunen; so zumindest deutete der Lottospieler den ersten, überraschten Gesichtsausdruck seines Arbeitgebers, der sich sofort in einen steinernen und unnahbaren wandelte, als dieser den Blick des Spielers auf sich ruhen sah. Die Momente verstrichen mit einer wachsenden Portion Unsicherheit auf beiden Seiten; der Chef war sich nicht sicher, auf welche Art und Weise er diesen doch sehr widerspenstigen und sturen Charakter brechen konnte, und der Lottospieler war gespannt darauf, was sich sein Gegenüber als Nächstes ausdenken würde. Zu seinem Erstaunen sagte sein Chef, dass er mal weitermachen solle wie bisher, und trat aus dem Raum, schloss die Türe und ließ den verduzt dreinblickenden Lottospieler zurück – inmitten der Stapel mit Papieren und den Worten

des Sekretärs in den Ohren, dass diese Windstille mehr eine Ruhe vor dem Sturm sei, von dem keiner wusste, aus welcher Richtung dieser aufziehen würde. Entgegen der Erwartung, dass dieser Tag mindestens genauso seltsam wie der vorherige verlaufen würde, entspannte sich dieser Tag bis in den späten Nachmittag. Niemand trat zu ihm, um einen Wunsch zu äußern oder ihm eine andere Arbeit zuzuteilen, und trotz seines verlangsamten Tempos hatte er den Aktenraum am späten Nachmittag, als einige Arbeiter schon gegangen waren, so weit aufgeräumt, dass er sich getraute, im Sekretariat anzufragen, ob der Chef weitere Aufgaben für ihn habe. Erschrocken von der Vorstellung, den Chef in seinem Büro stören zu müssen, sah der Sekretär abweisend auf den Lottospieler und versuchte sich mit fadenscheinigen Ausreden zu drücken, doch dem Lottospieler dauerte das alles zu lange, sodass er selbst die Initiative ergriff und beim Chef anklopfte, das donnernde »Herein« abwartete und eintrat. Direkt beim Eintreten schmeckte er den süßlichen Duft einer mit Vanille aromatisierten Zigarre, sah den Chef, wie er in seinem Sessel rauchte und dabei die schweren Stiefel auf dem Schreibtisch hatte.

»Entschuldigen Sie die Störung«, drang es aus dem Mund des Lottospielers, »aber der Aktenraum ist jetzt aufgeräumt und ich habe mich gefragt, ob Sie noch weitere Aufgaben für mich haben, die...«

»Was?«, schrie der Chef entsetzt, schwang die Beine vom Schreibtisch auf den Boden, stand dynamisch auf, stemmte seine beiden Fäuste auf die schwere Eichenplatte und starrte den Lottospieler mit zugekniffenen Augen an. Wenige Sekunden verharrten beide voreinander, allein durch den massigen Schreibtisch getrennt, und wirkten von außen wie zwei rivalisierende Platzhirsche, die unter Spannung darauf warteten, dass der andere den Kampf beginne. Mit einem Mal brach der Chef in ein schallendes Gelächter aus und musste sich über die Maßen anstrengen, nicht zur Seite zu fallen, so sehr wurde er von einer eigentümlich-gespensischen Heiterkeit erfasst, dass es dem Lottospieler mehrfach eiskalt den Rücken herunterlief.

»Weißt du«, sagte der Chef, nachdem er ausgelacht und sich zurück in seinen Sessel gesetzt hatte, »du bist schon ein selten dämliches Exemplar, dass du dir auch noch nach meiner Ansprache gestern Mühe gibst, doch um dich aufzuklären, werde ich dir jetzt mal erzählen, was du hier sollst – oder besser, was nicht. Arbeiten, nämlich. Hast du mich verstanden, du hirnloser Dorfdepp? Nein? Immer noch nicht? Meine Güte, du bist wirklich schwer von Verstand! Also, der Plan hinter dem Ganzen ist ziemlich einfach: Du erhältst eine Chance auf einen Job in meiner Firma und ich erhalte die Prämie, dich aufgenommen zu haben. Dann sage ich dem Arbeitsamt, dass du dich auf der Arbeit völlig danebenbenommen hast, du verlierst einen Teil deines Anspruchs auf Zahlungen und ich behalte meine Prämie, die ich alsbald auch von einem anderen bekomme. So geht das Spiel! Hast du es jetzt verstanden? Wer konnte denn ahnen, dass du Vollversager dich als ein richtiger Arbeiter herausstellst, der arbeiten will? Bisher hatte ich nur richtige Loser, die ich ohne großes

Aufsehen und mit wenig Mühe meinerseits wieder rausschmeißen konnte – und habe noch eine Entschuldigung vom Arbeitsamt bekommen, dass mir mit dem Arbeiter so viele Sorgen bereitet wurden. Die Frage ist jetzt, wie drehe ich das mit dir?«, sagte der Chef mehr zu sich selbst als zum Lottospieler, der verduzt die Hintergründe seiner Anstellung vernommen hatte und die ganze Zeit beinahe gedankenlos das Gefühl gehabt hatte, in einem Film oder einem Traum zu stecken, dessen Ende doch bald erreicht sein musste.

»Sie müssen doch eine Komplizin auf dem Amt haben«, sagte der Lottospieler urplötzlich und mit trockener Kehle, erschrocken darüber, dass er diesen Satz von sich gab, »sonst ginge das Ganze doch nicht auf, oder?«

»Du kleine Made!«, warf ihm der Chef an den Kopf und kniff seine böseartig funkelnden Augen bis auf einen kleinen Schlitz zusammen, »was heckst du in deinem kleinen Hirn aus? Willst du mich erpressen?«

»Ganz bestimmt nicht!«, sagte der Lottospieler so bestimmt, wie es sein Selbstbewusstsein zuließ, das in diesem Moment arg litt. »Aber wir können einen Deal vereinbaren, der dazu führt, dass alle glücklich sind.«

Im Kopf des Lottospielers spielte sich soeben ein etwas anderes Szenario als die Wirklichkeit ab, und ehe er sich versah, war sein Gegenüber aufgesprungen, hatte sich katzenhaft um den Schreibtisch bewegt, packte den mehr als überraschten Spieler am Hals und drückte so stark zu, dass es dem Opfer schwindelig wurde.

»Du willst also mit mir verhandeln!«, presste der Zupackende zwischen seinen halboffenen, verkrampften Lippen hervor. »Nun gut, ich lasse aber nicht mit mir verhandeln, sondern gebe lieber den Ton an! Fakt eins ist, dass du ab jetzt nicht mehr hier arbeitest und wenn du draußen gefragt wirst, es nie getan hast! Fakt zwei ist, dass das Arbeitsamt diese Einstellung als Versehen ansehen wird, damit du deine vollen Leistungen erhältst, da ich davon ausgehen kann, dass du das im Hinterkopf hast! Und Fakt drei ist, dass du auch dort die Klappe über unser Abkommen hältst; solltest du das entgegen unserer Abmachung nicht tun, dann solltest du dir besser vorher eine Grabstelle auf dem Friedhof aussuchen, wenn du nicht in einem namenlosen Grab verschachert werden willst! Haben wir uns verstanden?«

Da der Lottospieler keine Luft zum Atmen hatte und die Schmerzen seinen gesamten Körper erfasst hatten, wertete der Zupackende das krampfartige Nicken und das panische Hin- und Herreißen der Pupillen als »Ja« und ließ den Lottospieler los, der röchelnd nach Luft schnappte und sich den Hals hielt, in dem sich ein brennendes Feuer ausbreitete, das mit jedem Luftzug tiefer hinab in die Lunge wütete.

Kaum dass der Lottospieler wieder das Gefühl hatte, einigermaßen Herr seiner Sinne zu sein, stand er auf, stellte sich auf wackelige Beine und verließ die Firma, ohne mit irgendeinem Mitarbeiter zu

sprechen, geschweige denn einen zu sehen. Die noch anwesenden Mitarbeiter hatten von dem Ausbruch gehört und sich alle vor der Wut des Chefs versteckt, taten ihre Arbeit und hofften wahrscheinlich, dass dieser Tag vorbeigehen möge, ohne dass sie selbst an die Reihe kamen. An den Rückweg nach Hause konnte sich der Lottospieler im Nachhinein kaum mehr erinnern und selbst die Lottozahlen waren von keiner Wichtigkeit; zu Hause zog er Jacke und Schuhe aus und legte sich, wie er angezogen war, auf das Sofa, zog die Decke über das Gesicht und verlor die ihn umgebende Welt aus seinen Augen. Erst mitten in der Nacht wachte er auf und alles halsabwärts bis zur Bauchdecke schmerzte – auch das Wasser, das er trank, konnte die Schmerzen nicht lindern, vielmehr verstärkte es sie: Der zunächst gefühlten Linderung folgte ein noch heftigerer Ausschlag in die andere Richtung. Mit einem Minimum an verbleibender Kraft machte er den Fernseher an, suchte im Videotext nach den Lottozahlen, stellte fest, dass er in keinem Kasten mehr als zwei Richtige hatte, und obwohl ihn ein solches Ergebnis sonst über die Maßen verärgert hätte, war es ihm in dieser Nacht völlig egal, denn er wollte nur noch eines: solange schlafen, bis die Schmerzen aus seinem Körper verschwunden waren. Der folgende Donnerstagmorgen war von der Sorte, die gerne im Ablauf eines Lebens vergessen werden, denn nichts wollte funktionieren: weder das Aufstehen noch das Duschen, weder das Frühstück noch das Sich-bewegen. Während er auf dem Sofa verblieb, geisterten die wildesten Gedanken durch seinen Kopf; sie reichten von einfachen Schlussfolgerungen bis zu szenenhaft ausgearbeiteten Bildersequenzen, die aus Filmen und anderen wahren Begebenheiten zusammengesetzt waren und in denen ein Strafgericht den Chef als Gewalttäter zu ewiger Haft verdamnte. Der Schock saß viel zu tief in seinen Knochen, als dass er zu einem klaren Gedanken fähig war, insbesondere die Erinnerung an die Panik, die in dem Moment in ihm aufgestiegen war, als der Chef ihn am Hals gepackt hatte, ließ ihn ein um das andere Mal frösteln.

Im Zustand zwischen Schlafen und Wachen verging der Donnerstag bis zum Abend, ohne dass sich der Lottospieler sonderlich oft von dem Sofa fortbewegt hätte; als er bei einem dieser Ausflüge auf die Toilette in den Spiegel blickte, sah er die dunkler werdenden Blutergüsse an seinem Hals, dort, wo die beiden Pranken des wilden Bären ihn gepackt hatten.

»So kann ich unmöglich auf die Straße gehen«, dachte sich der Lottospieler und betrachtete sein eingefallenes, fahles Gesicht im Spiegel, sah mit an, wie sich einige Tränen bildeten und über die Wangen liefen und fragte sich, warum er das alles mitmachen müsse, warum er arbeitslos geworden war und warum es mit dem Zustand vor seiner Entlassung nicht einfach so weitergehen konnte, dann wäre er immer noch verheiratet, würde in einer Wohnung leben, die ihm gehört und müsste sich nicht jeden Tag seines Lebens vor anderen Menschen auf die Knie werfen, um seine lebensnotwendigen Gegenstände zu erbitten – denn mehr als eine Lebensnot war seine Existenz nicht mehr, insbesondere nach den Ereignissen einen Tag zuvor. Die belebende Kraft der letzten

Tage des Aufbruchversuchs war aus seinem Körper gewichen und ohne auch nur ein so geringes Ziel wie das Treffen mit seinen Kumpels zu haben, war das Verkriechen in seiner Wohnung wie der Rückzug an den letzten Ort, an dem er sich selbst nahe sein konnte, ohne Gefahr zu laufen, hinterrücks mit irgendwelchen niederen Gründen überfallen zu werden. Der Lottospieler warf sich vor allem vor, dass er sich ohne große Rücksicht auf seine eigene Unsicherheit, die er aufgrund der langen Arbeitslosigkeit haben musste, viel zu forsich in die Welt der arbeitenden Normalos vorgewagt hatte, ohne auch nur einen einzigen Gedanken daran verschwendet zu haben, dass er auch gegen einen Eisberg steuern könnte. Mitseitig war er jedoch gegen diesen Berg geprallt, daran abgeprallt und mit der vollen Breitseite zum Kentern umgeschmissen worden. Indem der Donnerstag vollständig an ihm vorbeizog, blieb der Lottospieler in seiner Wohnung auf dem Sofa hocken und sah fern, ohne wirklich hinzusehen, übersah, was ihm dargeboten wurde; und wer wirklich neben ihm gesessen hätte, wäre auf die Idee gekommen, dass sich der Lottospieler im Wachkoma befände, allein die wenigen Besuche im Badezimmer und in der Küche trübten diese Vermutung. Auf den Gang zur Toilette folgte Warten, auf das Warten eine Mahlzeit, auf die erneut das Warten wartete; ein Kreislauf, den er mangels vorhandener Kraft nicht durchbrechen konnte. Der folgende Freitag lief auf die gleiche Weise ab, und wäre der Samstag nicht der zweite Tag der Woche gewesen, an dem ihn die Hoffnung auf ein besseres Leben beseelte, wäre auch dieser Tag an ihm vorbeigezogen, ohne dass er eine Spur davon zurückbehalten hätte. Doch das Gefühl an jenem Samstagmorgen war nicht das übliche; der Lottospieler erwachte und war in einer nachdenklichen, eingetrübten Geistesverfassung, und nur der geringe Schimmer der Hoffnung auf einen Lottogewinn ließ ihn aufstehen und sein Ritual pflegen, das darin endete, dass er am Abend vor dem Fernseher saß, zweimal drei Richtige hatte und dies nur zur Kenntnis nahm, denn alles außer fünf oder sechs Richtigen hätte ihn an diesem Abend zu keiner echten Freude veranlasst.

Den Lottoschein mit den beiden kleinen Gewinnen auf dem Tisch ablegend, sah er sich in seiner Wohnung um, seufzte auf und begann, langsam und mit mechanischen Handgriffen aufzuräumen, ohne das Ziel zu haben, Ordnung zu schaffen, sondern einfach, weil er es musste, nachdem er mehrere Tage wie ein Müllsammler gelebt hatte. Der Gang unter die Dusche und ins Bett war an diesem Abend wie die Abende zuvor reine Formalität, und der Lottospieler schlief in dieser Nacht ein, ohne sich eines Ziels für sein weiteres Leben bewusst zu sein, das er vor einigen Tagen noch langsam, Schritt für Schritt, entwickelt hatte.

Am nächsten Tag, dem Sonntag, erinnerte er sich daran, dass er am folgenden Dienstag einen Termin beim Vorgesetzten auf dem Amt hatte, und dachte kurz daran, den Termin abzusagen, doch ein kleiner Widerstand in seinem Kopf unterließ diese Handlung; eine innere Stimme sagte ihm, dass er für eine gerechte Fortführung seiner Betreuung kämpfen müsse – gegen alle Widerstände, die ihm in den Weg versperrten. Nach einem uninteressanten Frühstück ging er ans

Werk, nahm sich ein Blatt Papier und einen Stift und begann, die notwendigerweise zu erwähnenden Punkte aufzuschreiben, sodass eine einigermaßen vernünftige Argumentation heraussprang, die hoffentlich genug Überzeugungskraft besaß, um die eingeleiteten Vorgänge rückgängig zu machen, denn er wollte und konnte den Worten seines Chefs für zwei Tage nicht trauen, dass dieser wirklich dafür sorgen würde, dass ihm die Leistungen nicht gekürzt werden. Der Glaube daran, dass ein Halsabschneider, auch wenn er einmal offen und ehrlich gegenüber einem anderen erschien, danach immer die Wahrheit sagte, erschien dem Lottospieler als undenkbar, und so sagte er sich, dass nur der Schritt nach vorne wirklich Sinn machte – entgegen der Drohung des manipulativen Chefs, ihn in einem namenlosen Grab zu verschachern. Die erste Hürde zur Tätigkeit überwunden, machte sich der Lottospieler auf, zog sich warme Kleidung an und fuhr in die Stadt – das erste Mal seit eineinhalb Wochen wieder schwarz – zu seinen Kumpels, von denen ihn keiner fragte, wo er die letzten Tage gewesen war; da die Mittagszeit bereits überschritten war, beschäftigte sich jeder der Anwesenden mit sich selbst. Die Begrüßung war nett, keine Frage, aber das Interesse dem anderen gegenüber war danach gleich null, auch wenn einer der Anwesenden fragte, wie viele Richtige der Spieler gestern gehabt hatte – um sogleich nach der Antwort zu verstummen; mit einem ins Nichts gehenden Blick war sich der Lottospieler nicht einmal sicher, ob der Fragende überhaupt die Antwort verstanden hatte. Plötzlich, ohne dass es eine Ankündigung oder einen Anlass gebraucht hätte, sagte einer der Anwesenden, dass er über Umwege gehört hatte, dass einer ihrer Kumpels vor mehreren Wochen tot aufgefunden worden war, und obgleich mehrfach die Köpfe zu dem Sprechenden angehoben wurden, versank diese Mitteilung umgehend in den Köpfen der Anwesenden: Einige nickten, als ob sie das bereits erwartet hatten, andere nahmen einen großen Schluck aus der bereitstehenden Flasche und wieder andere versanken in ihre eigene Gedankenwelt zurück; nur einer von den Anwesenden sah entgeistert in die Gruppe und fand die ebenfalls suchenden Augen des Lottospielers und blickte diesem lange in die Augen, ohne dass er selbst eine weiterführende Aktion tätigte; es war ein Festhalten mit dem Blick, um nicht in der eigenen, labilen Welt zusammenzubrechen. Diese Situation schien ewig anzudauern, und der Lottospieler empfand diese Augenblicke als Zeichen, dass sie alle zusammen das gleiche Schicksal teilten und bis zum Tode teilen würden, was sie allesamt zu Brüdern im Geiste und im Leben machte. Er zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln, doch dann erkannte er, dass sich der andere nach einem kurzen Wackler in seine Welt zurückgezogen hatte und der Moment der stummen Interaktion vorbei war.

Viele Male fragte sich der Lottospieler, was er in dieser Gruppe zu suchen hatte, da sie alle offensichtlich nur das Ziel hatten, nicht alleine den Tag zu Ende zu bringen, doch er hielt bis zum Einsetzen der Dunkelheit durch; kurz danach löste sich die Gruppe allmählich auf; die einen suchten einen Schlafplatz, während die anderen zu ihren Wohnungen gingen, um am nächsten Tag

wieder an Ort und Stelle zu erscheinen. Auch der Lottospieler ging nach Hause, doch er war viel zu aufgewühlt, als dass er sich direkt schlafen legen konnte, suchte nach einer Beschäftigung, fand sie erneut im Aufräumen, die jedoch nicht lange genug anhielt; eine innere Anspannung wuchs und wuchs mit jeder Handlung und schließlich blitzte ein Gedanke durch seinen Kopf; er nahm den Kellerschlüssel und ging die Treppen hinab, an einen Ort, an dem er das letzte Mal kurz nach seinem Einzug gewesen war. Die staubige, trockene Luft, die zum künstlichen Licht wie geschaffen wirkte, ließ den Lottospieler mehrmals husteln, ehe er sich an beides gewöhnt hatte; langsam ging er Schritt für Schritt den langen, korridorähnlichen Kellerflur entlang, der als optische Täuschung weitaus länger wirkte, als er tatsächlich war. Es war eine verzerrte Wahrnehmung, vor der sich der Lottospieler nicht schützen konnte, da er jedoch von diesen Erlebnissen bereits mehrere in seinem Leben gehabt hatte, war es ihm, als wäre diese klaustrophobisch anmutende Reaktion viel eher der Grund, warum er so gut wie nie hier herunterkam, als das eigentliche, das sich hinter der abgeschlossenen Türe seines Kellerbereichs verbarg.

Da er zugeben musste, keine Ahnung zu haben, wonach er suchte, schloss er mit einem kräftigen Ruck das Schloss auf, drang in das seit mehreren Jahren unberührte Reich seines Kellerraumes ein, ließ das zimmereigene Licht aufblitzen und sah sich um, als wäre er noch niemals in diesem Raum gewesen. Überall standen Gegenstände herum, die seit langem auf den Müll gehörten, allein wenige Dinge erschienen auf den ersten Blick behaltenswert; sein altes, verrostetes Fahrrad zur Seite schiebend, fand er seine alte Plattensammlung, die jedoch einen Plattenspieler voraussetzte, den er jedoch nicht mehr besaß, sodass die Aufmerksamkeit des Lottospielers über weitere Gegenstände wanderte, ehe eine alte Stehlampe seine Aufmerksamkeit erregte. Seltsamerweise fragte er sich, warum es ausgerechnet die Stehlampe war, da er sich nicht daran erinnern konnte, in seiner Wohnung zu wenig Licht zu haben, doch mit einem größeren Schritt über einige kleine Kartons hinweg stand er unmittelbar neben der Lampe, pustete mit voller Lungenkraft über den metallenen Schirm, hielt seinen Kopf zur Seite, als er sah, wie viel Staub auf dem Schirm gelegen hatte und der sich nunmehr in der Luft vor ihm verteilte, hob den Ständer der Lampe an und transportierte diese in den vorderen Bereich des Raumes, dort, wo im Eingangsbereich noch nicht alles vollgestellt war. In dem gleichen Augenblick, in dem ihm die zur Lampe passende Geschichte aus seiner Vergangenheit in Erinnerung kam, erblickte er in einem beiseitestehenden Regal einige alte Schuhe; auch seine alten, ausgelatschten Wanderschuhe waren darunter und sogleich vermischten sich die Erinnerungen der letzten Wanderung mit denen aus der Vergangenheit und die Stehlampe war bereits vergessen. Einige Blicke weiter in einen geräumigen Teil seiner Vergangenheit beschloss der Lottospieler, den Keller aufzuräumen, um so einerseits Ordnung in seine Erinnerungen zu bringen, aber auch um andererseits alte Dinge neu zu finden und zugleich Platz für neue Dinge an diesem Ort der Aufbewahrung zu schaffen. Mühselig und in kleinteiliger Arbeit verging der Abend,

sodass der Lottospieler nicht merkte, dass es bereits mitten in der Nacht war, als er einen Großteil des Kellerraumes aufgeräumt hatte, ohne zugleich fertig zu sein.

Beim Aufräumen und Durchsehen war er auf vielfältige Gegenstände gestoßen, von denen er entgegen seiner ersten Vermutung beim Wegräumen vor Jahren Gebrauch machen konnte, schleppte diese in vier Gängen in seine Wohnung und verteilte sie dort sinngemäß, sodass er erst weit nach Mitternacht ins Bett ging, was ihn irritierte, doch die Beschäftigung seines Geistes und auch seines Körpers ließen die sonst so abendfüllende Müdigkeit vermissen, die ihn in der Regel kurz nach neun Uhr abends übermannte. Trotz seiner Überdrehtheit am vorherigen Abend war das Erwachen am nächsten Tag ein selbständiges Erlebnis, das keinerlei Verbindung zu der Aufbruchsstimmung im Keller zu haben schien. Es war deutlich später als sonst, und indem er langsam in die Gänge kam und ein kurzes Frühstück einnahm, verließ er mit mechanischer Vorgehensweise die Wohnung, tauschte den Lottoschein gegen seinen zustehenden Gewinn ein und machte sich schwarzfahrend auf den Weg in die Innenstadt und kam erst so richtig zu sich, als er darüber erleichtert war, dass die Kontrolleure erst im Hauptbahnhof und nicht bereits davor in die Bahn eingestiegen waren, die er genommen hatte. Zu seinen Kumpels gehend, suchte er in seinen Taschen mit seinen Fäusten nach Halt, denn es war eisig draußen und obwohl der Platz, wo sie sich alle trafen, windgeschützt lag, hatte sich eine winterlandschaftliche Kälte bodennah zu ihnen gesellt, sodass die meisten seiner Kumpels von einem auf das andere Bein traten, ohne dabei jedoch den Blick vom Boden oder aus der Leere zu nehmen. Einige begrüßten den Lottospieler und dann doch wieder keiner so richtig, niemand nahm Notiz davon, dass er an diesem Tag spät herüberkam; es war, als ob seine Anwesenheit nichts, aber rein gar nichts veränderte, ein Mann mehr in der Runde. Es vergingen nur wenige Augenblicke, da begann auch der Lottospieler von einem auf das andere Bein zu treten, blickte dabei aber in die leeren Gesichter der anderen, sah, wie zuweilen getrunken, an einer Zigarette gezogen oder die dreckige Hand auf ein erkaltetes Ohr gelegt wurde, aber nichts deutete darauf hin, dass es voranging – und innerlich verlangte es dem Lottospieler, dass es voranging. Er brauchte keine dreißig Minuten, um zu merken, dass er nicht mehr vor Ort sein wollte, sondern woanders, nicht mehr unter seinen Kumpels, sondern unter anderen Menschen, nicht mehr schweigend in der Runde stehend, sondern aktiv im Gewühl mitgehend.

Während er sich von jedem einzelnen verabschiedete und nur von einem einen merkwürdigen Blick erhielt, der die Verwunderung ausdrückte, dass der Lottospieler nach einem so kurzen Aufenthalt bereits wieder gehen wollte, spürte der Lottospieler, wie er zugleich die Bindung aufgab, die er bisher zu seinen Kumpels gehabt hatte; und im Innern wusste er bereits, dass er niemals wieder zu ihnen zurückkehren würde, da er sich für immer von ihnen und dem schweigsamen Kreis gelöst hatte. Nicht, dass er sie nicht mehr mochte, es waren alles für sich selbst gesehen feine wie auch

arme Kerle, doch sie hatten keine Gemeinsamkeit mehr; dafür war das Erwachen im Lottospieler zu groß gewesen: Das Leben war in ihn zurückgekehrt und er hatte gemerkt, wie sehr er das normale Leben in der Gemeinschaft der normalen Menschen vermisst hatte.

Diese lebensverändernde, scharfe Trennung vollziehend, verschwand er im Bahnhof und ließ seine nunmehr Ex-Kumpels alleine zurück, suchte einen Weg zu einem Imbissstand und kaufte sich von dem Geld, das er am Morgen eingetauscht hatte, etwas Deftiges zu essen. Während er stehend die warme Mahlzeit zu sich nahm, untersuchte er die vorbeigehenden Menschen, versuchte, deren Leben im Vergleich zu seinem zu bewerten, und empfand umso mehr die Abwesenheit einer geregelten Arbeit als den entscheidenden Makel, der ihn von den meisten anderen unterschied – wobei ihm völlig gleichgültig war, ob jemand glücklich oder frustriert über seine Arbeit war. Als er die Mahlzeit beendet hatte, warf er die benutzten Papiertücher in den bereitstehenden Mülleimer, zog sich eine Fahrkarte und machte sich auf den Weg in sein Stadtviertel, stieg aus, wanderte ziellos durch die Straßen und fuhr, als er nach dieser kleinen innerstädtischen Wanderung nach Hause kam, fort, den Keller aufzuräumen, der in neuem Sortierglanz erstrahlte. Das alte Gerümpel aus seinem Keller entfernend und die zwei brauchbaren Gegenstände, die er noch gefunden hatte, nach oben tragend, begann er, seine eigene Wohnung umzustellen, die wenigen Kleidungsstücke, die er hatte, zu waschen und sich ein schmales Abendbrot zu machen, ehe er den Fernseher anschaltete und bis in die späten Abendstunden Sendungen anschaute, die er mit jedem Mal interessanter fand. Nach diesem verbrachten Montag ging der Lottospieler ins Bett und war nicht wenig über die Tatsache erstaunt, dass er sein altes Leben gegen ein weitaus durchschnittlicheres eintauschen wollte, da er sich in der Zeit mit seinen Kumpels zwar nie glücklich, aber auch nie verloren gefühlt hatte. Insgeheim bedrängte ihn eine bisher unbekannte Angst, nach dem Bruch mit seinen Weggefährten den Weg zurück in die Normalität verbaut zu sehen, sodass er am Ende ohne eine helfende Hand und in reiner Isolation dastünde.

Dieser Gedanke beschäftigte ihn, bis er eingeschlafen war, und als der Wecker am nächsten Morgen um halb acht klingelte, fühlte er sich verschlafen und ohne die nötige innere Ruhe, um dem Vorgesetzten seiner Beraterin auf dem Arbeitsamt mit der gewollten Entschlossenheit zu begegnen, doch da er letzte Woche den Termin festgesetzt hatte, zwang er sich aus dem Bett und versuchte ein letztes Mal, seine Argumente für das zu erwartende Streitgespräch zu sortieren, nahm seine handschriftlichen Zettel zur Hand, machte sich nebenbei fertig und verließ seine Wohnung in der Hoffnung, die Leere seiner Hände zu vertreiben, mit der er stets vom Arbeitsamt wieder nach Hause kam. Die Fahrt zum Arbeitsamt bis zum Eintritt in das Büro des Vorgesetzten verging wie im Flug; kein lästiges Warten auf dem Amt, da er einen festen Termin hatte, worauf er sogar persönlich ins Büro eingeladen wurde. Als er sich in den ihm angebotenen Stuhl setzte und zusah, wie sich sein Gegenüber auf die andere Seite des großen Schreibtisches setzte und dem Lottospieler

zuneigte, hatte der sich eigentlich Beschwerende das meiste seiner Argumentation vergessen und wunderte sich ein wenig darüber, dass er das abweisende Verhalten der Beraterin verziehen zu haben schien.

»Wissen Sie«, sagte der Lottospieler, nachdem der Vorgesetzte ihn gefragt hatte, was er denn von ihm wolle, »eigentlich war es meine Absicht, mich über das Vorgehen einer Ihrer Mitarbeiterinnen gegenüber mir zu beschweren, doch wenn ich darüber nachdenke, ist das alles Schnee von gestern. Vielmehr weiß ich kaum mehr, warum ich diesen Termin nicht abgesagt habe – vielleicht suche ich einfach nur nach einer Möglichkeit, wieder zurück in mein altes Leben zu kommen, jenes vor meiner Arbeitslosigkeit, und hoffe, diese Möglichkeit bei Ihnen zu finden, obwohl ich auf der anderen Seite aber auch weiß, dass Sie mir sicherlich kaum mehr anbieten können als Ihre Mitarbeiter. Ach wissen Sie, vielleicht gehe ich besser wieder nach Hause und hoffe, dass es irgendwann besser wird, denn...«

»Ich kann Sie verstehen«, antwortete sein Gegenüber, nachdem der Lottospieler den letzten Satz nur noch in Gedanken vollendet hatte, »und kann mir vorstellen, dass fehlende Hoffnung auf Besserung das Schwierigste ist, mit dem ein Mensch konfrontiert werden kann, aber dennoch – oder gerade deswegen ist es unerlässlich, dass man, selbst ohne Hoffnung, den Kampf nicht aufgibt, zurück ins Leben zu finden, so seltsam sich das anhören mag.«

»Wie kann man ohne einen Schimmer Hoffnung kämpfen?«, fragte der Lottospieler und bekam das Gefühl, dass auch dieses nur scheinbar aufmunternde Gespräch ins Leere führen würde: in die Leere seines bisherigen Alltags.

»Ich besorge mir mal Ihre Akte«, antwortete der Abteilungsleiter, stieß sich mit beiden Händen vom Schreibtisch ab und ging seitlich aus dem Raum in ein anderes Büro, »dann können wir gemeinsam nachschauen, welche Möglichkeiten vielleicht noch in Ihnen stecken, die wir vielleicht bisher übersehen haben.«

Während der Vorgesetzte seiner Beraterin für einige Minuten verschwunden war, machte sich der Lottospieler keinerlei Hoffnungen, dass dies wirklich geschehen würde, vielmehr suchte er nach Möglichkeiten, sich gegen die traurige Wirklichkeit schützen zu können, die ihm gleich präsentiert würde.

»Wie ich sehe«, begann der Vorgesetzte unverzüglich, als er erneut in den Raum eintrat, »haben Sie letzte Woche eine Anstellung für zwei Tage erhalten und dabei eine sehr gute Bewertung erhalten.«

»Wenn er wüsste«, dachte sich der Lottospieler und wunderte sich nur ein kleines bisschen, dass dieser Eintrag so falsch war und dennoch positiv für ihn herüberkam, doch wenn er an seinen letzten Chef dachte...

»Ich sehe, Sie sind kein Verweigerer«, fuhr der Vorgesetzte fort, und der Lottospieler bemühte sich, ihm zuzuhören, »doch in Ihrer Branche sieht es schlecht aus, und auch wenn Sie einige Fort- und

Umschulungen gemacht haben, befürchte ich, dass Sie ein wenig zu alt sind, um interessant für die Firmen zu sein, die eine langfristige Perspektive für den Arbeiter bereitstellen wollen.«

»Ich glaube nicht«, wandten sich die Gedanken des Lottospielers erneut von dem Gesagten ab, »dass es daran liegt, sondern dass bei jüngeren Mitarbeitern die Belastungs- und Erwartungsgrenze viel weiter auseinanderliegt als bei älteren, daher...«

»Vielleicht gibt es die Hoffnung, dass wir Sie in einem befristeten Arbeitsverhältnis unterbringen, das dann zu einem beständigen wird«, sagte der Vorgesetzte und schien mit seinen gewählten Worten zufrieden zu sein, »und wir werden uns auf jeden Fall bei Ihnen melden, wenn es so weit ist. Bis dahin...«

»Ich weiß, ich soll den Kopf nicht hängen lassen und bla bla bla«, dachte sich der Lottospieler und überhörte die letzten Worte des Vorgesetzten, mit denen er aus dem Büro hinauskomplimentiert wurde, ohne sich gegen die vorherige Misshandlung durch die Sachbearbeiterin aufgelehnt zu haben.

Ohne auch nur ein klein wenig mehr als vorher in der Hand zu haben, verließ der Lottospieler das Gebäude und suchte mit seinem Blick irgendwo Halt, fand ihn in einem Kiosk, der an der Mündung einer Seitenstraße stand und dessen Existenz inmitten der geradlinig nach oben schießenden Häuserschluchten eher seltsam anmutete. Er fragte sich, ob er vielleicht schon heute Lotto tippen solle, um das vergessen zu können, was in der letzten Woche mit ihm geschehen war, doch er rang sich nieder, erzählte sich immer und immer wieder, dass er nur den Jackpot gewinnen könne, wenn er sein Ritual nicht beschmutze, und obgleich er in die Richtung des Kiosks gehen musste, um zu seiner Bahn zu gelangen, machte er einen großen Bogen, lief mehrere Querstraßen entlang und bog schließlich zwei Querstraßen später wieder auf jene Straße ein, die direkt zum Jobcenter und an dem besagten Kiosk vorbeiführte. Es fiel ihm auf, als er in der Bahn saß und Richtung Hauptbahnhof fuhr, dass er ein weiteres Mal einem Konflikt aus dem Weg gegangen war: zuerst das geplante und auch gut vorbereitete Streitgespräch mit dem Abteilungsleiter und dann dieser innere Kampf mit sich selbst, am Kiosk vorbeizugehen, ohne Lotto zu spielen.

»Was ist nur mit mir los?«, fragte sich der Lottospieler und ärgerte sich darüber, dass in seinem Innern scheinbar ein alter, längst vergrabener Teil erwacht war, der kampfeslustig den Streit mit der Welt anfangen wollte. Dies schien der Grund zu sein, warum der Lottospieler immer aktiver wurde und Langeweile vermied, auch bei seinen Kumpels, deren Schweigen ihm noch nie negativ oder gar störend aufgefallen war; in ihm war ein Teil seines Selbst wiederauferstanden, den er für tot gehalten hatte, und da er sich in der wahren Welt nun mehrfach einen Tritt in den Allerwertesten abgeholt hatte, wollte er, nein, bettelte er darum, dass dieser eine Teil von ihm verschwinden möge, denn er brachte ihm nichts anderes als Unruhe ins Leben, das unruhig noch weitaus weniger zu ertragen war als ruhig. Einem inneren Trieb folgend, stieg er am Hauptbahnhof aus, und anstatt in

seine nach Hause führende S-Bahn zu steigen, ging er ohne Umwege in einen Bahnhofskiosk, kaufte mehrere Flaschen Bier und ging entgegen seines früheren Entschlusses zu seinen Kumpels zurück, die er gestern für immer verlassen hatte. Indem er jedem ein Bier reichte und sich die meisten auch für die Spende bedankten, köpfte er seines, setzte an und trank die Flasche in zwei Zügen leer. Erst als er die dritte Flasche in einem ähnlichen Tempo ausgetrunken hatte, wagte er langsamer zu machen, da der Alkohol von innen wärmte und es ihm nichts mehr ausmachte, inmitten dieser Menge von Gleichgesinnten zu stehen, ohne viel sagen oder nachdenken zu müssen.

Der restliche Dienstag verstrich ohne nennenswerten Zwischenfall und während die aufkommende Kälte mit Alkohol eingedämmt und gegen eine Übernahme des Körpers bekämpft wurde, spürte der Lottospieler trotz der zunehmenden Trunkenheit eine Leere in sich aufkommen, die er nur einmal, kurz nach seiner Entlassung, in dieser Tiefe und Traurigkeit verspürt hatte.

Da sie alle in einem Kessel vor dem Wind geschützt standen, spürte er die wütende, steife Brise erst, als er aus der S-Bahn geschmissen wurde, da er weder einen Ausweis noch eine Fahrkarte bei sich hatte und aufgrund der Alkoholfahne als schwarzfahrender Penner eingestuft wurde; zu seinem Glück wurde er nur rausgeschmissen, denn damit erbot sich die Gelegenheit, zwar in Eiseskälte eine Viertelstunde warten zu müssen, aber die nachfolgende Bahn würde keine Kontrolleure mit sich führen, sodass er nach Hause kam, ohne auf einem Polizeirevier vorstellig werden zu müssen.

Sogleich nach dem Nachhausekommen ging der Lottospieler ins Schlafzimmer, entledigte sich seiner nass-feuchten Kleidung und legte sich schlafen; inmitten der Nacht musste er zweimal aufstehen, um einerseits die Toilette zu besuchen und andererseits mit Wasser den ekligen Geschmack im Mundraum zu bekämpfen, den der Alkohol hinterlassen hatte. Der folgende Morgen war grauenhaft und eiskalt, denn der Lottospieler hatte in der Nacht vergessen, die Heizung ein wenig aufzudrehen, und zudem bei gekipptem Fenster geschlafen. Sich zunächst kaum erheben könnend, wuchtete er mit einem Mal und im Aufbringen seiner gesamten Kräfte seinen Körper nach oben, spürte den stechenden Schmerz in seinem Kopf, aber auch in seinen Gliedern, und zog sich so schnell wie möglich an, schloss das Fenster und duschte im Badezimmer heißer und länger als gewöhnlich, um die Kälte aus seinem Körper zu vertreiben.

Das Heraustreten aus der Dusche war dann ebenso grausam wie das Erwachen, da er auch im Badezimmer keine Heizung angemacht hatte, und nach einem schnellen Abrubbeln des Körpers und halbnassen Anziehen waren die Malheurs des Morgens zunächst vorbei. Es war erneut Mittwoch und es fühlte sich überhaupt nicht nach einem an, dachte sich der Lottospieler und versuchte, Programm nach Plan zu machen, frühstückte, trank Kaffee und verließ das Haus in Richtung Bank, um das nötige Geld für das Lottospiel abzuheben. Es war ein diesiger Morgen, der

Nebel lag in Bodennähe und versagte dem Beobachtenden den Blick hinter die nächste Häuserreihe; kaum mehr als einhundert Meter reichte die Klarheit des Blicks, ehe die weiße Wand das Dahinterliegende verschloss. Die Bank, in der er das Geld am Automaten ziehen wollte, lag etwas abseits, in einem kleinen Gebäude am Rand einer kleinen Einkaufspassage, und als er in den vor dem Wetter geschützten Vorraum eintrat, sah er, dass noch zwei andere vor ihm Geld ziehen wollten. Der erste, ein feister Mann in seinem Alter, war soeben fertig, und aus den Augenwinkeln sah der Lottospieler, dass dieser nur wenig Bargeld abgehoben hatte; es waren keine fünfzig Euro. Mehr würde er auch nicht abheben, einerseits, weil er nicht viel auf seinem Konto hatte und andererseits, weil er wusste, dass er mit in seiner Tasche verfügbarem Geld nicht so auskommen würde wie mit dem Geld, das sicher auf seinem Bankkonto lag. Eine alte Frau war als Nächstes an der Reihe, schob leicht zitternd ihre Karte in den Automatenschlitz und brauchte sehr lange, bis sie sich auf dem Touchscreen zurecht fand; eine innere Stimme wollte den Lottospieler anleiten, der Frau bei der Bedienung zu helfen, doch die Frage war, wie die ältere Dame diese Annäherung verstehen würde – gerade in einer Bank. Somit beobachtete der Lottospieler jede Handbewegung der alten Dame, suchte mit seinen Augen den PIN der alten Dame zu erraten und musste feststellen, dass die Apparatur für eine seitliche Spionage gut geschützt war, sodass er wartete, was weiterhin geschehen würde. Zunächst betrachtete er den Kontoauszugsapparat und wollte bereits auf diesen zutreten, um sich seine Wartezeit mit dem Drucken der Auszüge zu vertreiben, als der Bankautomat begann, der alten Dame die Karte zurückzugeben und das abgehobene Geld vorzusortieren, um es dem Abhebenden als Auszahlung darzureichen.

Als das Geld dann aus dem Schlitz in Reichweite der alten Frau kam, staunte der Lottospieler nicht schlecht, denn es mochten mehrere große Scheine sein, die die Frau abhob, und insgeheim vermutete der Lottospieler, dass dies eine der alten Frauen war, die dem Geld auf der Bank weniger trauten als dem Geld, das unter ihrem Kopfkissen lag. Unterbewusst hatte er bereits die Konstitution der alten Frau eingeschätzt, trat freundlich zur Seite, als die Frau sich zum Ausgang drehte und dabei das Portemonnaie in ihrer großen Tasche verstaute, und tat, als wären ihm die vergangenen Aktionen nicht aufgefallen; er orientierte sich zum Bankautomaten, holte seine Karte hervor und steckte sie in den Schlitz, ohne die alte Dame aus den Augenwinkeln zu verlieren und um abzuschätzen, wohin sie ging. Schnell drückte er auf das Feld mit der Anzeige des Kontostandes, hob kein Geld ab, sondern ließ sich die Karte zurückgeben, packte diese in seine Tasche und verließ die Bank, ohne auch nur eine Transaktion getätigt zu haben. Die Frau hatte sich eiligst von der Bank entfernt und schien für ihr Alter über die Maßen rüstig zu sein, denn der Nebel hatte sie beinahe gänzlich verschluckt, aber als der Lottospieler den wehenden Mantel der Frau entdeckte, verfolgte er sie und suchte in seinen Gedanken bereits eine Stelle, an der er die Tasche der alten Frau fassen konnte, ohne dass ihn jemand dabei beobachtete. Doch die ganzen

Gedanken um einen möglichst guten Tatort wurden obsolet, als die Frau ihm den Gefallen tat und den Weg durch einen kleinen Park antrat, der seit Jahren für seine zugewachsenen Wege bekannt war, sodass der Lottospieler sich sicher sein konnte, dass er im Verbund mit dem heftigen Nebel unerkant die Tasche der alten Frau aus den Händen reißen konnte, um mit der Beute schnellstmöglich abzutauchen. Langsam und mit jedem Schritt erhöhte er seine eigene Geschwindigkeit und hatte die Distanz bis auf dreißig Meter verkürzt, als die Frau in den Park trat und er ihr folgte; der Lottospieler wusste, dass es gleich mehrere gute Stellen gab, an denen er sein Glück versuchen konnte, und trotz des berüchtigten Ortes, an dem bereits mehrere Raubversuche stattgefunden hatten, blickte sich die alte Frau nicht einmal nach dem Lottospieler um; sie ging einfach immer weiter geradeaus und machte es dem Anpirschenden mehr als einfach.

»Noch eine Wegbiegung und sie ist am richtigen Ort«, dachte sich der Lottospieler und war bereit, den finalen Sprung zum Angriff zu machen, als ohne Ankündigung von der Seite ein Mann mit Hund auf den Weg trat, wodurch sich die alte Frau ungemein erschrak, und selbst der Lottospieler suchte Deckung hinter einem Baumstamm, der ihm Schutz vor dem Entdecktwerden bot.

»Müssen Sie arme Frauen wie mich erschrecken?«, klagte die alte Frau den Mann mit Hund an, und dieser entschuldigte sich mit dem schlechten Wetter, den damit verbundenen Sichtbedingungen und dem Umstand, dass er sie auch erst in dem Moment gesehen hatte, als sie bereits direkt vor ihm stand. Schnell stob diese leicht feindselige Situation auseinander, die Frau ging weiter ihres Weges und der Mann mit dem Hund war derart mit der Führung seines gleichsam erregten Begleiters beschäftigt, dass er keine Notiz von dem Lottospieler nahm, der sich verdächtigerweise hinter einen Baum versteckt hatte und das Geschehen von dort beobachtet hatte. Tief und heftig durchatmend, suchte der Lottospieler nach Halt und fand diesen im Baum; er brauchte einige Momente, ehe er zu realisieren vermochte, dass er kurz vor einem schwerwiegenden Verbrechen gestanden hatte, das er ohne Kontrolle über die eigene Handlung vollzogen hätte – als wäre er nicht mehr Herr seiner selbst. Geschockt von den Ereignissen und Gedanken, die er gehabt haben musste, um so weit zu gehen, die er jedoch in allen Einzelheiten nicht zu rekonstruieren wusste, ging er zitternd aus dem Park und zurück zur Bank, schob seine Karte in den Automaten und tat das, was er eigentlich vorgehabt hatte – allein ein schier unglaublicher Zufall hatte ihn davor bewahrt, zu dem zu werden, was einigen seiner alten Kumpels widerfahren war: das Abrutschen in das kriminelle Milieu, aus dem nur der baldige Tod, eine abenteuerliche Flucht oder die Verhaftung herausführte.

Viele seiner alten Weggefährten hatte er von heute auf morgen nicht mehr gesehen und bei denen, wo die Umstände aufgeklärt werden konnten, waren es zumeist Strafdelikte, die zum Ende des sozialen Lebens in Freiheit führten. Auf dem Weg nach Hause spürte er eine tiefe Erleichterung aus dem Inneren seines Körpers, eine Ermattung seines aufgebrachten Geistes, der nunmehr

dankbar dafür war, dass es nicht zu dieser Tat gekommen war; langsam betrat er das Haus, in dem er wohnte, nahm die Post mit nach oben, warf die Werbung auf den Tisch, öffnete den einzigen Brief, der von Wichtigkeit schien, doch als dieser auch nur Werbung enthielt, legte er sich seufzend auf das Sofa und zog die Wolldecke über seinen Kopf, als müsste er sich vor der Welt, aber vor allem vor sich selbst verstecken.

Bis zum späten Nachmittag blieb er auf dem Sofa liegen und versuchte, einen Zugang zu seinem Verhalten an den letzten beiden Tagen zu finden, doch immer, wenn er einen scheinbaren Grund gefunden hatte, entpuppte sich dieser als haltlose Rechtfertigung, die allein für das eigene Empfinden wirksam war. Auch wenn nichts passiert war, kein Verbrechen stattgefunden hatte, brauchte er diesen Grund, um für sich selbst sicher sein zu können, dass es zu einem solchen Kontrollverlust nicht mehr kommen würde; doch je mehr er darüber nachdachte, desto verworrener wurden seine Gedanken, sodass er schlussendlich keine Ahnung mehr hatte, über was er sich eigentlich Gedanken machte: über sein Verhalten, über das unglaubliche Glück oder über die Schuldhaftigkeit, die in der Absicht lag, ein Verbrechen zu begehen. Als er zur Ablenkung den Fernseher anschaltete und ohne Aufmerksamkeit die Nachrichten des Tages sah, erkannte er, dass er bisher keinen Lottotipp abgegeben hatte; sein Puls schoss massiv in die Höhe, er schoss schnell auf, zog sich seine Jacke und seine Schuhe an, sprang mehr, als dass er lief, die Treppe hinab, und trotz dessen, dass es noch drei Stunden bis zur Ziehung der Lottozahlen war, fühlte er sich wie ein gehetztes Tier auf der Flucht, die es viel zu spät angetreten hatte. Schnell und hastig füllte er einen Lottoschein aus, gab diesen ab und zahlte seine Rechnung; erst danach konnte er sich ein wenig entspannen und ging einen kleinen Umweg zurück nach Hause. Auf dem Weg fiel ihm ein, dass er nur noch sehr wenig im Kühlschrank hatte, drehte auf dem Bürgersteig um, ging zur Bank, zog einen kleinen Schein und ging das Wichtigste einkaufen, wobei es ihm schwerer als sonst fiel, an den Flaschen mit den alkoholischen Getränken vorbeizugehen. Die Enge seiner Wohnung war erdrückend, als er sich nach dem Einkauf auf dem Sofa ausruhte, und da er es nicht bis zur Ziehung der Lottozahlen liegend und fernsehend aushalten konnte, suchte er sich eine Beschäftigung und fand sie im Betrachten von alten Fotos, die er in seinem Keller gefunden hatte.

Welch seltsame Zeit seine Ehe doch gewesen war, so im Rückblick, dachte er sich und suchte nach einer Verbindung zwischen seinem aktuellen und seinem zurückgelassenen Leben. Seine Frau war inzwischen erneut verheiratet und schien mit ihrem neuen Lebenspartner mehr als glücklich, und umso mehr hasste er in diesem Moment jenen Menschen, der ihn entlassen hatte, der ihm zugleich seine Frau raubte und sein zwar unspektakuläres, aber dennoch sinnstiftendes Leben abtötete. Sich die Schuld einzugestehen, dass er nach seiner Entlassung die Trennung und Scheidung mit seinem Verhalten initiiert und forciert hatte, war kein Gedanke für den Lottospieler, der an der fixen Idee innerlich hochkochte, dass ein anderer Mensch sein Leben aus einem niederen Grund zerstört

hatte. Derartige Gedanken waren dem Lottospieler noch nie gekommen, und als er diese Ungewöhnlichkeit bemerkte, fühlte er sich seltsam dabei, einen anderen Menschen für seine eigene Lebensentwicklung zur Verantwortung zu ziehen. Dass jedwede institutionelle Hilfe von außen versagt hatte und die Angestellten dieser Ämter nicht immer freundlich zu ihm waren, hatte er bisher ohne größere Ausraster verkraften können, doch diese drei seltsamen Gefühlswelten – erst die mit Bier angereicherte Rückkehr zu seinen Kumpels, dann der eiskalt geplante Überfall, aus dem zum Glück nichts wurde, und schließlich diese zornige Wallung seines Hasses – irritierten ihn. Ohne Antworten auf seine Fragen zu finden, verbrachte der Lottospieler die Zeit bis zur Ziehung der Lottozahlen mit seinen Gedanken, und kurz vor dem Beginn der Ziehung schaltete er glücklicherweise seine richtungslosen Gedanken ab; mit weniger Hoffnung als sonst schaute er die Ziehung, freute sich dieses Mal über einen Dreier, als hätte er fünf Richtige, und verstand sein Innenleben noch weniger als zuvor.

»Vielleicht brauche ich eine Auszeit vor mir selbst«, fragte er sich selbst, doch was in einer solchen Krise vor allen anderen Dingen von Wert war, besaß er nicht: einen befreundeten Menschen, mit dem er sich darüber aussprechen konnte; er fühlte sich wie ein Stausee, dessen Mauer einfach immer höher gemauert wurde, wenn neues Wasser anrauschte. Wo war der Kanal, über den das angestaute Innere, die mitgetragene Last, abfließen konnte?

Den gesamten Abend dachte er über das Alleinsein nach und kam zu keinem wirklichen Schluss, außer, dass er sich eingestehen musste, alleine zu sein – was die Chance beinhaltete, etwas dagegen zu tun, auch wenn der Lottospieler nicht wusste, wie er das anstellen sollte. Seinen Kumpels vom Bahnhof zu beichten, wie er fühlte und welche Sorgen er hatte, hielt er für überflüssig, und zugleich wusste er, dass jeder von ihnen ähnlich gelagerte Probleme mit sich herumtrug, die allesamt unbearbeitet und ohne Beachtung waren. Der Lottospieler hatte seit seiner Entlassung bis zu diesem Tage ebenfalls das meiste unbearbeitet gelassen, doch im Erkennen dieser Fehlthaten brach die Welt über seinen Kopf zusammen – und anstatt aus den Trümmern wieder aufzustehen, duckte er sich und hielt die Arme schützend über sich. Mochte ihn die Außenwelt auch zu einem bestimmten Verhalten zwingen, hatte sie immer noch seine Schutzbarriere zu durchbrechen, was keine leichte Aufgabe war. Im Gegenteil, diese Schutzbarriere, die den Lottospieler davor bewahrte, seine Lage in der Gesellschaft wahrzunehmen, verhinderte eine Annäherung beider Seiten. Erst als sich der Lottospieler seiner Außenwelt näherte, verschaffte er sich die Möglichkeit, mit ihr in Kontakt zu treten – im Gegensatz zu seinen Kumpels, die diesen Kontakt wohl nie mehr herstellen konnten. Der Lottospieler befand sich in einem Zwischenzustand von Aufbruch und vollkommenem Rückzug und die Entscheidung vermochte er nicht selbst zu treffen – diese Entscheidung konnte ihm nur die Gesellschaft abnehmen, da ihm selbst der Mut fehlte, einen wie auch immer gearteten Weg zu gehen.

Trotz des diesigen Wetters und des großen Risikos von Regen an diesem späten Abend legte sich der Lottospieler entgegen seiner Gewohnheiten nicht zum Schlafen auf das Sofa, sondern warf seine wärmste Jacke über und ging hinaus auf die Straße, diese entlang, und versuchte, Abstand von den Gedanken und den Problemen des Tages in der Bewegung zu finden, doch so einfach wollte das Umschalten nicht gelingen. Zwei Jugendlichen, die ihn um eine kleine Spende für den Abend baten, knurrte er entgegen, dass er selbst kein Geld habe, und ging an ihnen vorbei, die Straße hinab, dann die nächste Straße und die nächste, und kam erst wieder zu sich, als er gegenüber jenem Gebäude stand, in dem er Tage zuvor für die Chance auf einen Neuanfang gearbeitet hatte. Wie gerne würde er jetzt dort einbrechen, dachte sich der Lottospieler, die Treppe hinaufgehen und im Zimmer mit den Akten ein Chaos anrichten, das um einiges schlimmer war als jenes, das er sortiert hatte, doch eine weitere Schwäche erlaubte er sich an diesem Abend nicht, sammelte sich, atmete tief durch und trat den Rückweg an, da die Uhr bereits weit nach zehn Uhr anzeigte und die Luft mit der Zeit empfindlich kalt wurde.

Aus im Nachhinein nicht nachvollziehbaren Gründen ging er trotz der spürbaren Kälte nicht den direkten, kürzesten Weg nach Hause zurück, sondern nahm einen kleinen Umweg, machte einen leichten Bogen um die ursprüngliche Route und gelangte in ein nahes Wohngebiet, in dem kleine Reihenhäuser standen, in denen vor allem Familien mit Kindern wohnten, wobei das den Familien zur Verfügung stehende Gehalt dennoch sehr begrenzt war. In diesem Augenblick des Erkennens, dass selbst dieses einfache Leben mit der eigenen Familie ein nicht mehr zu erreichender Traum für ihn war, ging der Lottospieler einen Schritt schneller, um nach Hause zu gelangen, bevor er sich selbst verlor.

Just in diesem Moment tönte eine wohlklingende Stimme an sein Ohr, und als er die junge Frau auf dem Bürgersteig erkannte, die ihn soeben angesprochen hatte, hielt er im Schritt ein und gab ihr somit die Gelegenheit, ihr Ansprechen zu erklären.

»Entschuldigen Sie die Störung«, begann die junge Frau ohne eine Spur Zurückhaltung oder Reserviertheit gegenüber dem Lottospieler, »aber Sie sehen wie ein starker Mann aus! Mein Mann und ich ziehen gerade in dieses Haus da vorne und wir brauchen jemanden, der uns hilft, einen Teil des Wohnzimmerschranks hineinzutragen; er ist zu schwer zum Tragen für mich. Würden Sie uns dabei helfen?«

Ohne zu zögern sagte der Lottospieler seine Hilfe zu und wunderte sich nicht wenig über seine schnelle Zusage, hörte sich vom Mann der jungen Frau an, wie dieser das schwere Unterteil des Schranks zu nehmen gedachte, spürte selbst die grenzwertige Last, als er den Unterbau zusammen mit dem Mann anhob, doch ohne ein Wort der Klage überstand er den Transport ins Haus, obgleich ihm viele seiner Muskeln bis brannten. Die beiden meinten, dass er bei den restlichen schweren Gegenständen beim Tragen nicht helfen brauchte, fuhr der Lottospieler fort, den

Neueinziehenden zu helfen, ohne selbst etwas davon zu erwarten; er war viel zu froh darüber, einer Beschäftigung nachzugehen, die ihn von seinen allzu selbstzweifelnden Gedanken wegbrachte, und als er nach mehr als einer Stunde stark schwitzend den letzten Gegenstand aus dem gemieteten LKW ins Haus trug, feierte er innerlich ein klein wenig den Abschluss dieser Etappe des Umzugs mit. Erst als die junge Frau den Lottospieler bat, doch mit ihnen noch etwas zu essen und zu trinken, wollte der Eingeladene dankend absagen, doch die junge Frau wollte den Helfenden nicht gehen lassen, ohne ihn wenigstens angemessen bewirtet zu haben. Der Lottospieler ließ sich vom Drängen der jungen Frau überreden und setzte sich an den Tisch in der Küche, der notdürftig vom Kram befreit und mit einigen Lebensmitteln gedeckt wurde. Eine Flasche Rotwein wurde geöffnet und da die beiden Einziehenden keine Anstalten mehr machten, noch an diesem Abend weiter aufzuräumen, entwickelte sich eine gelockerte Atmosphäre, in der der Lottospieler nach und nach auftaut und den beiden Unbekannten einiges aus seinem Leben erzählte, das er bisher keinem anderen Menschen richtig anvertrauen konnte. Auch die beiden jüngeren Menschen erzählten aus ihrem Leben, und ohne dass es der Lottospieler darauf angelegt hatte, entwickelte sich der Abend im gegenseitigen Gespräch fort, und ehe er sich versah, war es kurz nach ein Uhr nachts; als er auf seine Uhr sah und erschrak, beeilte er sich, den gemeinsamen Abend zum Abschluss zu bringen, da er die Pläne der beiden jungen Neubesitzer des Hauses für den morgigen Tag kannte, und ging mit einem sehr angenehmen Gefühl nach Hause, das ihn in einen ruhigen und entspannten Schlaf fallen ließ.

Am nächsten Morgen war es, als wäre ein riesiger Teil des angestauten Wassers abgeflossen; nicht weil sich irgendwelche Probleme verflüchtigt hatten, sondern weil er sich jemand anders hatte mitteilen können: In der Mitteilung lag die Kraft zur Neuausrichtung seiner Gedanken und so sehr er es am Vorabend auch gewusst hatte: ihm hatte der Zuhörer gefehlt.

Wie befreiend waren die Stunden im Haus des jungen Paares gewesen und wie einfach war es dem Lottospieler gefallen, sich an der ihn umgebenden Welt zu beteiligen – mit einem einfachen Helfen erhielt er mehr, als er sich zu träumen gewagt hatte. Dieses Erlebnis, so unbedeutend es für viele Menschen erscheinen mochte, war mitentscheidend dafür, dass sich der Lottospieler in der nachfolgenden Zeit nicht in sich selbst und seiner Situation verlor; mit jedem Tag mehr vermochte er es, sich einen Teil seines verlorenen Lebensglücks zurückzuerobern und selbst gegen neuerliche Nackenschläge standhaft zu bleiben.

Über eine Verbindung zu einem Freund des jungen Mannes, mit dem er anfänglich nur einen Teil des schweren Wohnzimmerschranks in das Haus tragen sollte, erhielt der Lottospieler nicht lange nach dem Einzug die Möglichkeit, einen Aushilfsjob bei einem großen Unternehmen in der Peripherie der Stadt anzutreten, in dem er sich so gut bewies, dass dieser nach einer Zeit von drei Monaten zu einer vollen Stelle ausgeweitet wurde, die ihm zwar nicht das alte Gehalt vor der

Entlassung brachte, aber vor allem die Sicherheit und Befriedigung zurückgab, nach all den Jahren der Arbeitslosigkeit und der sozialen Abhängigkeit wieder ein Leben zu führen, das auf den eigenen Beinen stand. Nach weniger als einem Jahr konnte er es sich leisten, in die Nähe des Unternehmens zu ziehen und damit aus der sozial schwachen Gegend in eine bessere, und über seine Arbeitskollegen fand er schnell Anschluss an ortsansässige Vereine, in denen er im Anschluss vielfach aktiv war.

Eines Abends beim Kegeln geschah dann das, woran der Lottospieler niemals mehr geglaubt hatte – er versah sich in eine gleichaltrige Frau, die ebenfalls geschieden war, und bekam von ihr die Nähe und Liebe zurück, die er seit vielen Jahren vermissen musste. Das Lottospielen ließ er trotz des neuerlichen Lebensglücks in all den Jahren nicht einmal aus, und obwohl er nur noch zwei Mal vier Richtige hatte, spielte er dieses Spiel aus nostalgischem Erinnerungswert bis zu seinem Tod und brauchte es nicht mehr, um daran die Hoffnung an ein besseres Leben knüpfen zu müssen, denn dafür konnte er nun selber sorgen.